

4-2001

TÜBINGER VEREIN ZUR FÖRDERUNG DER
UR- UND FRÜHGESCHICHTLICHEN ARCHÄOLOGIE E. V.

TÜVA

MITTEILUNGEN



Impressum:

Jahresschrift des Tübinger Vereins zur Förderung
der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie

Herausgeber:

Tübinger Verein zur
Förderung der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie
c/o
Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters
Schloß Hohentübingen
72070 Tübingen
Tel.: 07071/297 24 15
Fax.: 07071/29 39 96

Titelblattentwurf, Redaktion und Layout:

Jörg Bofinger, Thomas Hoppe, Thomas Knopf, Petra Schweizer

Titelbild:

Motiv einer keltischen Silbermünze
(Büschelquinar) aus dem Oppidum Altenburg.

© Tübingen 2002

Für den Inhalt der Beiträge sind die jeweiligen Verfasser verantwortlich.

ISSN-Nr.: 1436-9362

TÜVA Mitteilungen

Tübinger Verein zur Förderung der
Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie



4-2001

Inhalt

Vorwort.....5

F. FISCHER,
Erinnerungen an Wolfgang Kimmig.....7

M. ALTJOHANN,
Cernunnos.....29

Vorwort

Wir freuen uns, den Mitgliedern des TÜVA das vierte Heft der TÜVA-Mitteilungen überreichen zu können. Es enthält aus gegebenem Anlaß einen forschungsgeschichtlichen Beitrag sowie die schriftliche Fassung eines Vortrages, der auf Einladung des TÜVA Anfang 2001 im Tübinger Schloß gehalten wurde. Beiden Autoren gilt unser herzlicher Dank für ihre Bereitschaft, die Manuskripte für unsere Jahressgabe zur Verfügung zu stellen.

Im Mai 2001 verstarb unser ältestes Mitglied, der frühere Ordinarius am Tübinger Institut für Vor- und Frühgeschichte, Herr Prof. em. Dr. Wolfgang Kimmig. Sehr persönliche Erinnerungen an ihn und interessante Einblicke in die Institutsgeschichte verfaßte sein Amtsnachfolger Herr Prof. em. Dr. Franz Fischer, dem wir an dieser Stelle ausdrücklich dafür danken möchten.

Herr Dr. Michael Altjohann befaßt sich mit der Thematik keltischer und römischer Religion. Auch ihm sei hierfür herzlich gedankt.

Wir wünschen unseren Mitgliedern erkenntnisreiche Lektüre beim Studium des neuen Heftes der TÜVA-Mitteilungen.

Tübingen, im August 2002

Der Vorstand

Erinnerungen an Wolfgang Kimmig

* Konstanz 28.8.1910 – † Ludwigsburg 24.5.2001

Am Himmelfahrtstag 2001 ist WOLFGANG KIMMIG, emeritierter Professor für Vor- und Frühgeschichte und langjähriger Direktor des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Universität Tübingen, im hohen Alter von 90 Jahren in seinem Alterswohnsitz in Ludwigsburg unerwartet plötzlich verstorben. Weit über seine Amtszeit hinaus war er in seinem Institut präsent und wissenschaftlich tätig gewesen, bis ihn seine Gesundheit 1996 zwang, Tübingen zu verlassen; trotzdem blieb er mit Tübingen und mit seinem Institut bis zu seinem Tode eng verbunden. Dies versteht man erst ganz, wenn man nicht nur seine Tätigkeit im Institut, sondern auch sein Wirken in der Universität, nicht zuletzt auch die Vorgeschichte seines Amtsantritts kennt, die bis in die erste Nachkriegszeit zurückreicht.

Von ROBERT RUDOLF SCHMIDT 1921 in Form einer Dependance des Instituts und Museums für Geologie und Paläontologie gegründet, dem SCHMIDT seit Studienzeiten angehörte, nutzte das „Urgeschichtliche Forschungsinstitut“ –

kurz UFI genannt – Räume des Tübinger Schlosses, aus dem die Universitätsbibliothek 1913 in den Bonatz-Bau an der Wilhelmstraße umgezogen war. 1930 geriet dieses „UFI“ in eine Krise, SCHMIDT mußte die Universität verlassen. Erst 1935, mit der Berufung von GUSTAV RIEK zum a. o. Professor für Urgeschichte, wurde das Institut selbständig, aber zugleich der Philosophischen Fakultät zugeordnet. Als RIEK 1940 einrücken mußte, übergab er die kommissarische Leitung dem Honorarprofessor PETER GOESSLER. Nach Kriegsende – RIEK war im Osten vermißt, zeitweise galt er als gefallen – berief die Fakultät auf Vorschlag GOESSLERS zum 1. April 1946 KURT BITTEL als Fachvertreter. Er gab dem in etwas schillernder Erinnerung stehenden „UFI“ den Namen „Institut für Vor- und Frühgeschichte“ – sehr zur Verblüffung der Verwaltung, die gar nicht lange gefragt worden war; dabei ist es bis in die 1990er Jahre geblieben.

Im Frühjahr 1951 übernahm BITTEL, seit Spätsommer 1948 persön-

licher Ordinarius, eine Gastprofessur an der Universität Istanbul mit dem Ziel, die dortige Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts, die seit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und der Türkei im Sommer 1944 unter türkischer Verwaltung stand, in deutsche Hände zurückzuführen. Für die Zeit seiner Beurlaubung hatte er den Freiburger Dozenten WOLFGANG KIMMIG gewonnen, mit dem ihn alte Marburger Beziehungen verbanden.

Schon zu Pfingsten 1947 hatten die beiden Institute unter Führung KURT BITTELS eine gemeinsame Exkursion an die obere Donau unternommen, auf der sie vom Standquartier Heiligkreuztal aus in langen Tageswanderungen die Heuneburg am Talhof bei Hundersingen mit ihren großen Grabhügeln, die Alte Burg bei Langenenslingen-Emerfeld und die „große“ Heuneburg bei Upflamör besuchten; damals wurde eine Untersuchung der Heuneburg beim Talhof zuerst ins Auge gefaßt. An Ostern 1949 hatte dann WOLFGANG KIMMIG beide Institute am südlichen Oberrhein und am Hochrhein bis Altenburg zu bekannten Denkmälern und Fundplätzen geführt, an einem Tag auch in die Schweiz nach *Augusta Raurica*. Als KURT BITTEL 1950 zusammen mit ADOLF RIETH im Sommer und noch einmal im Herbst die Heuneburg

am Talhof sondierte, beteiligte sich WOLFGANG KIMMIG tatkräftig an der Herbstkampagne – die Tübinger Vertretung wurde angebahnt.

Vom Frühjahr 1951 an kam WOLFGANG KIMMIG im Semester jede Woche von Freiburg nach Tübingen mit seinem VW-Käfer – was damals noch Aufsehen erregte – und fuhr zwei Tage später wieder zurück, auch bei winterlichen Straßenverhältnissen. Er hatte es zunächst bei den Tübinger Studenten nicht ganz leicht, doch fand man sich alsbald in die Situation. Der Bann war gebrochen, als es WOLFGANG KIMMIG gelang, die Studenten für eine Seminarfestschrift zum 80. Geburtstag von PETER GOESSLER zu gewinnen; nach weniger als vier Monaten konnte das Manuskript dem Jubilar am 17. Mai 1952 beim Festakt der Universität überreicht werden – zwei Jahre später lag es gedruckt vor. Während dieser Zeit der Vertretung hat WOLFGANG KIMMIG mehrere Tübinger promoviert; auf Exkursionen führte er Tübinger und Freiburger Studenten zusammen mit den Marburgern unter WOLFGANG DEHN nach Frankreich, 1953 die Tübinger in die Schweiz.

Nachdem KURT BITTEL im Frühsommer 1952 auf seine Tübinger Professur verzichtet hatte, beschloß die Philosophische Fakultät, die Professur in der von BITTEL eingeschlagenen

Richtung wiederzubesetzen. Als sich trotz langer Verhandlungen im Spätsommer 1954 immer noch keine Lösung abzeichnete, kündigte WOLFGANG KIMMIG seine Vertretung auf. Die Studenten reagierten darauf im Herbst mit sichtbarem Protest: an einem Institutsfenster zum Schloßhof hin hißten sie „die schwarze Fahne der Anarchie“ und dekorierten sie gar mit einem mächtigen Rinderfemur, den WILHELM SCHÜLE aus seiner Tierknochen-Beispielsammlung beisteuerte. Das gewollte Aufsehen bewog die Fakultät, erneut in Stuttgart vorstellig zu werden, und im Januar 1955 erging der Ruf an WOLFGANG KIMMIG, und zwar auf ein Ordinariat. Seine Studenten inaugurierten ihn mit einer romantischen Zeremonie: im „Femgericht“ des Schlosses schlugen sie ihn mit einem historischen Schwert zu ihrem Professor (Fotos sollten im Gästebuch des Instituts zu finden sein), damit war er im Schloß Tübingen endgültig aufgenommen.

Bei seinem Amtsantritt konnte WOLFGANG KIMMIG eine zweite Assistentenstelle gewinnen, auf die er ROLF NIERHAUS aus Freiburg nachzog. Der bisherige Assistent GÜNTER SMOLLA, den WOLFGANG KIMMIG 1955 zur Habilitation führte, wanderte alsbald nach Frankfurt ab. Als Nachfolger gefragt, mußte ich wegen meiner Istanbuler Verpflichtung um Geduld bitten;

WOLFGANG KIMMIG hat dann STANE GABROVEC aus Lubljana für ein Jahr als Vertreter dieser Assistentenstelle gewonnen. Ich trat zum 1. April 1957 an, meine Habilitation erfolgte am 23. Juli 1962.

In dieser Anfangszeit hatte WOLFGANG KIMMIG noch eine menschlich schwierige Aufgabe zu lösen. Als die Philosophische Fakultät nach dem Verzicht KURT BITTELS beschloß, die von ihm eingeschlagene Ausrichtung des Fachs weiterzuführen, hatte sie zugleich der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät zugesagt, sie in dem Bemühen zu unterstützen, dem 1949 aus russischer Gefangenschaft zurückgekehrten GUSTAV RIEK wieder eine angemessene Stellung an der Universität zu verschaffen. Als RIEK zum 1. Mai 1956 auf eine a. o. Professur in seiner angestammten Fakultät berufen wurde, hat WOLFGANG KIMMIG den verdienten Kollegen ohne Zögern im Institut etabliert, indem er ihm die Sammlungsräume im Schloß-Westflügel zur Verfügung stellte und die dem Paläolithikum und Mesolithikum gewidmeten Teile der Bibliothek übergab. Auch die Plastiken aus dem Vogelherd, die in ihrer Kasette den Krieg und die erste Nachkriegszeit im Tresor der Universität glücklich überstanden hatten, wurden wieder der Obhut ihres Ausgräbers GUSTAV RIEK anvertraut.

Die mit dieser Unterbringung verbundenen Bauarbeiten fanden ihre Fortsetzung in etwas umfangreicheren Renovierungen auch der Sammlungsräume im Nordflügel. WOLFGANG KIMMIG hat sich dieser Aufgabe aus gutem Grund mit besonderem Elan gewidmet, weil damit auch die Rückgewinnung von zwei Räumen und der Ausbau eines dritten im Nordflügel verbunden war, in denen bisher das Amt für Denkmalpflege untergebracht war. Im Uhrenzimmer im Turm in der Ecke zwischen Nord- und Westflügel wurde ein Arbeitsplatz eingerichtet, der freilich mit dem periodischen Lärm des alten mechanischen Uhrwerks belastet war; besonders bei den vollen Stunden des Vormittags konnte das zur Nervenprobe werden – und ROLF NIERHAUS, der dort residierte, hat oft darob gestöhnt. Im Dach des Nordflügels wurden zwei Toiletten eingerichtet, womit ein altes Plumpsklosett ein Stockwerk tiefer, das an der Galerie an der Nordfront des Westflügels klebte – zuvor die einzige „Gelegenheit“ für Institut und Denkmalamt – , aufgegeben und abgerissen werden konnte.

Mit diesen Veränderungen verbinden sich zwei berichtenswerte Erinnerungen. Im Hochsommer 1951 traf ein Blitzschlag das Schloß zu nächtlicher Stunde und erschlug dabei um ein Haar unseren Kommilitonen RUDOLF

WAGENSOMMER, der gerade besagtes „Örtchen“ aufgesucht hatte. Da der Blitzableiter auf dem Westgiebel des Nordflügels defekt war, hatte sich der Blitz seinen Weg von dort an der Giebelwand entlang bis zu der Wasserleitung gesucht, die eben in jenem „Örtchen“ in das Schloß eintrat. WOLFGANG KIMMIG, der wie ich Augen- und Ohrenzeuge geworden war, meldete den Blitzschlag pflichtgemäß an das damals für das Schloß zuständige Staatliche Hochbauamt. Die Reaktion war überraschend: es wurde „festgestellt“, der Blitz habe gar nicht im Schloß eingeschlagen: man konnte doch nicht amtlich zugeben, daß die Leitung des Blitzableiters defekt war! Aber es gab dennoch einen Beweis: in besagtem „Örtchen“ hatte der Blitz die Wand neben der Wasserleitung schwarz geschmaucht – ich kann das bezeugen. Indessen war das noch keineswegs das Ende der Geschichte. Wenig später stellte sich heraus, daß in jener Nacht in dem großen Raum des Denkmalamts unter dem Westgiebel des Nordflügels, also genau unter dem getroffenen Blitzableiter, auf dem Schreibtisch des Landeskonservators Dr. ADOLF RIETH am Fenster das druckfertige Manuskript eines Aufsatzes gelegen hatte mit dem Titel: „Der Blitz in der Bildenden Kunst“ (als Monographie erschienen München 1953).

Im Sommer 1957 wurde auch die besagte Galerie vor der Nordfront des Westflügels einer Renovierung unterzogen. WOLFGANG KIMMIG nahm lebhaften Anteil an diesen Arbeiten, nicht gerade zur Freude von Bauamt und Bauleitung. Denn beim Abklopfen alter Putzschichten kamen nicht nur in der Nordwand des Westflügels – der Rückwand der RIEK'schen Sammlung – zwei unsichtbar zugemauerte Rundfenster zutage; auch in der Außenwand der Galerie zeigten sich zwei große Rundbögen, die durch Zumauerung zu kleinen Rechteckfenstern verkleinert waren – vermutlich zu der Zeit, als das Schloß im späten 18. Jahrhundert als Kaserne diente. Aus Kostengründen hätte die Bauleitung diese alten, schön profilierten Öffnungen ohne weiteres zugemauert belassen, WOLFGANG KIMMIGS Temperament aber überwand alle Widerstände, die alten Befunde wurden wiederhergestellt. Nachher rühmten die Bauherren sich dieser Entdeckungen und Restitutionen vor Besuchern – wir haben uns weidlich amüsiert! Anschließend wurden dort Nachbildungen afrikanischer Felszeichnungen aus dem Fundus der Sammlung KOHL-LARSEN aufgehängt und der Arbeitsplatz einer Zeichnerin eingerichtet. Im übrigen aber herrschten noch lange idyllische Zustände: Die Eingangstür vom Treppenhaus zum Institut war, seit ich

das Haus kannte, mit einer unmittelbar greifbaren (oder sogar steckenden!) Vierkantschlinge zu öffnen. In meinem Kalender fand ich notiert, daß am 22. Juni 1971 (!) ein BKS-Sicherheitsschloß mit Drehknauf eingebaut und der Eingang damit endlich gegen unbefugten Zutritt gesichert wurde.

Im Institut selbst betrieb WOLFGANG KIMMIG vor allem den Aus- und Aufbau der damals noch sehr bescheidenen Bibliothek. ROLF NIERHAUS, der die konkrete Arbeit – Studium der Antiquariatsangebote – auf sich nahm, war hier ganz in seinem Element. Eine wesentliche Aufgabe bestand darin, die zahlreichen Lücken in den Zeitschriftenbeständen zu schließen. Da ein Verzeichnis von unserer Institutssekretärin FIDES WIENINGER handschriftlich auf kleinen Karteikärtchen geführt wurde – angesichts des Platzmangels eher genial, aber kaum übersichtlich –, kam es je länger desto häufiger zu lautstarken Auseinandersetzungen. Um dem abzuhelpfen, habe ich mich schließlich erboten, eine Registratur anzufertigen; deren Formulare entwarfen ROLF NIERHAUS und ich in eingehender Beratung und ließen sie hektographisch vervielfältigen. Bei der Bestandsaufnahme ergab sich unter anderem zu meiner Verwunderung, daß wir die „Wissenschaftlichen Mitteilungen aus Bosnien und Herzegowina“ vollstän-

diger besaßen als die RGK, deren Bestand JOACHIM WERNER einst mit „abgeschlossen“ notiert hatte. Zu meiner Genugtuung war dieses Register noch bis in meine eigene Amtszeit hinein in Gebrauch, natürlich immer wieder ergänzt und ausgebaut. Im übrigen gelangen WOLFGANG KIMMIG einige glückliche Erwerbungen, so die Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaften (RE), und zwar das Exemplar aus dem Nachlaß ERNST HOHL, die wir bis zu ihrem Abschluß weiterführten, und die große englische Archaeologia aus einem erstaunlich preiswerten Angebot von Bretschneider in Rom. Allmählich schlossen sich die Lücken, aber vergeblich bemühten wir uns lange um PAUL JACOBSTHALS „Early Celtic Art“. Als dies endlich mit dem Nachdruck von 1969 gelang, hat WOLFGANG KIMMIG die Erwerbung eigens im Seminar bekanntgemacht und den so heiß ersehnten Doppelband gelegentlich streichelnd liebkost.

Mit den Etat-Restriktionen umzugehen, die erstmals in der Mitte der 1960er Jahre, besonders fühlbar seit den frühen 1970er Jahren auftraten, haben wir aufgrund der gemachten Erfahrungen gemeinsam gelernt: wir vermieden es grundsätzlich, Zeitschriften- oder Reihenabonnements aufzugeben; dafür wurden im Augenblick unerreichbare Monographie-Titel das Jahr

über mit allen bibliographischen Daten einschließlich Preis gesammelt, mit unserem Buchhändler BENEKE vorbesprochen und am Ende des Etatjahres, wenn in aller Regel noch ein „warmer Regen“ kam, blitzartig beschafft. Dieses Rezept hat so lange funktioniert, wie es „warme Regen“ gab. Seitdem schweigt des Sängers Höflichkeit. Zu den frühen, nach genauer Planung auf diesem Wege gelungenen Erwerbungen gehört auch der Doppelsatz aller baden-württembergischen Meßtischblätter, die nach einiger Zeit samt einem kleinen Konvolut älterer Kartenfragmente, z. T. aus der Zeit des 1. Weltkrieges, in einem Stahlschrank vereint verwahrt werden konnten; dieser Schatz hat besonders seit dem Wegzug des einst benachbarten Geographischen Instituts unschätzbare Dienste geleistet, auch und besonders für studentische Arbeiten und Dissertationen.

Nicht weniger energisch hat WOLFGANG KIMMIG den personellen Ausbau des technischen Personals betrieben. In der von KURT BITTEL übernommenen Institutssekretärin FIDES WIENINGER hatte er eine überaus aktive Mitarbeiterin, die gewissermaßen „das Hauswesen“ führte. Früh konnte er die Stelle eines Präparators gewinnen, die mit ERICH BÖTTCHER aus Bremen besetzt wurde. Da dieser ein begabter Zeichner war, hat er damals als solcher auch

viel für die Heuneburg gearbeitet (auch die Vorlagen für meine Publikation des Depotfundes von Kappel hat er gezeichnet), bis es gelang, für die Bedürfnisse der Heuneburg-Grabung eine von der DFG finanzierte Stelle zu erringen. Als ERICH BÖTTCHER wieder nach Bremen zurückkehrte, gelang es WOLFGANG KIMMIG, den Zeichner der Magdalenenberg-Grabung in Villingen zu gewinnen; seit 1974 arbeitet HANS-JOACHIM FREY im Institut in vielseitiger Funktion (oft geradezu als „Mädchen für alles“). Nicht weniger hat sich WOLFGANG KIMMIG um die Etatisierung einer zunächst von der DFG finanzierten Restauratorstelle bemüht, die schließlich für CHRISTA MERSMANN gewonnen wurde. Die Etatisierung der dringend benötigten Institutsfotografenstelle, die lange Jahre von der DFG für die Heuneburg bezahlt und von HEIDI REIN wahrgenommen wurde, gelang erst 1976, seit 1980 hat sie HILDEGARD JENSEN inne. In diesem Zusammenhang war WOLFGANG KIMMIG auch um die stetige Verbesserung der apparativen Ausstattung für Zeichner und Fotolabor besorgt. Die Pflege und Bewahrung dieser „Schätze“ gegen Benutzungsbegehrlichkeiten anderer Institute forderte zuweilen diplomatische Fähigkeiten. WOLFGANG KIMMIG hat (und ich bin ihm darin gefolgt) keine Zusage ohne Rücksprache mit den

betreffenen Institutsangehörigen gegeben; erfüllbare Wünsche wurden, wo immer möglich, gern befriedigt, doch mußte gelegentlich auch „nein“ gesagt werden. Als während der Planung der Schloßrenovierung vom „grünen Tisch“ aus ein zentrales, für alle Schloßinstitute zuständiges Fotolabor im Gespräch war, hat WOLFGANG KIMMIG mich in der Abwehr nachdrücklich bestärkt; tatsächlich gelang es den betroffenen Instituten gemeinsam, diese Absicht zu Fall zu bringen – und zwar keineswegs nur aus Institutsegoismus, sondern durchaus aus handfesten sachlichen Gründen, nicht zuletzt zur Vermeidung des zu befürchtenden Verwaltungsmehraufwandes. Nicht vergessen sei auch die Akquisition einer Hausmeisterstelle, die WOLFGANG KIMMIG im Jahre 1959 gelang. Neben HEINRICH KUHN, der bis zu seinem frühen Tode 1980 dem Institut eine unentbehrliche Stütze war, ist auch seine Frau LUISE als stille, aber höchst rührige „Mutter der Studenten“ zu rühmen; die Dienstwohnung im unteren Schloßtor, die später auch sein Nachfolger JÜRGEN KARWEI innehatte, war in der Not oft die erste Anlaufstelle.

Die große Sammlung des Instituts war noch auf Veranlassung von PETER GOESSLER in der ersten Nachkriegszeit von RUDOLF STRÖBEL im Werkvertrag in den großen Räumen im 1. Oberge-

schoß von Nord- und Westflügel neu aufgestellt worden. Nach der Installation von GUSTAV RIEK mußte das bisher dort ausgestellte Neolithikum im Nordflügel neu eingerichtet werden. Bei der ersten Renovierung der Sammlungsräume war die noch von Robert Rudolf SCHMIDT, vor allem von HANS REINERTH stammende Ausmalung mit „nordischen“ Motiven und Beschriftungen übermalt worden. Die Vitrinen selbst wurden neu eingerichtet und ausgestattet; dabei hat Frau WIENINGER tatkräftig mitgewirkt, nicht zuletzt bei der Beschaffung von Gminder-Leinen in verschiedenen Farben als Grundierung der Auslagen; es war natürlich, daß es darüber Diskussionen gab. Ich hatte Neolithikum und Bronzezeit einzurichten, eine mir bisher ganz fremde Aufgabe. Ich habe dabei viel gelernt – nicht zuletzt über das Zustandekommen der sehr vielschichtigen Sammlung. Da gab es beispielsweise „Doubletten“ aus dem Rosgarten-Museum Konstanz, aber auch Bestände aus alten Privatsammlungen wie derjenigen v. FÖHR; deren hügelgräberbronzezeitliche Teile konnte ich aufgrund der v. FÖHR'schen Publikation noch auf einzelne Gräber genau aufteilen. Ich habe viele Jahre später diese (sonst nirgends greifbare) Aufteilung in einem Beitrag für den Verbandsführer von 1973 (Schwäbisch Hall/Aalen/Ellwangen) dokumentie-

ren wollen, doch hat die Redaktion meinen Vorschlag für die Anordnung der Abbildungen aus ästhetischen Gründen verändert. WOLFGANG KIMMIG hat sich bestimmten Wünschen des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart – SIEGFRIED JUNGHANS – geöffnet, indem er wichtige württembergische Funde aus der Sammlung nach Stuttgart gab; im Tausch kamen landesfremde Funde in unsere Sammlung. Auf diese Weise ist die Hohmichele-Grabung von GUSTAV RIEK, aber auch das alamannische Gräberfeld von Hailfingen aus der Grabung von HERRMANN STOLL nach Stuttgart gelangt.

In der ersten Begeisterung wurde die neu aufgestellte Sammlung 1957 und 1958 sonntags für das Publikum geöffnet, was Sonntagsdienste für Hausmeister und Assistenten nach sich zog. Infolge erneuter Umbauarbeiten wurde diese Öffnung trotz eines gewissen Zuspruchs alsbald wieder eingestellt.

Nicht weniger hat sich WOLFGANG KIMMIG in Fakultät und Universität engagiert. Im Amtsjahr 1962/63 war er Dekan der Philosophischen Fakultät, im Großen Senat wurde er nicht lange danach Mitglied und schließlich Vorsitzender der Baukommission. Dieses Amt hat er besonders engagiert geführt. Dabei hatte er auch immer das Schloß im Auge. WOLFGANG KIMMIG griff da-

bei von Anfang an die von dem Kunsthistoriker LANGE 1913 vorgeschlagene Vereinigung der „Sammlungsfächer“ der Philosophischen Fakultät in denjenigen Räumlichkeiten des Schlosses auf, die beim Umzug der Universitätsbibliothek vom Schloß in den neuen Bonatz-Bau an der Wilhelmstraße freigeworden waren. Daß die Klassischen Archäologen, die mit ihrer schönen Sammlung in dem Flankierungsbau der Neuen Aula eine Attraktion der Stadt waren, vor allem aber die unmittelbare Nachbarschaft zur Universitätsbibliothek aus praktischen Gründen sehr schätzten, davon zunächst alles andere als begeistert waren, ist verständlich; für uns Prähistoriker, die wir schon wegen der Heuneburg-Themen immer wieder auf enge Kontakte mit unseren „klassischen“ Kollegen angewiesen waren, war die zu erwartende unmittelbare Nachbarschaft dagegen verlockend. In der Planungsphase freilich haben sich die Institute, die am Ende im Schloß versammelt wurden, noch gegen manche Ideen der Bauplaner wehren müssen, der Geist der Zentralisierung wehte überall, wie schon beim Fotolabor gezeigt. Am gefährlichsten wurde die Absicht, für alle Schloß-Institute eine einzige Zentralbibliothek einzurichten. Der in der Zentralen Verwaltung der Universität zuständige, noch junge Referent hatte bei den Di-

rektoren aller betroffenen Institute vorgesprochen und ihre Meinung dazu (und zu anderen Punkten der Planung) eingeholt. Alle hatten sich mehr oder weniger dezidiert gegen solche Absichten ausgesprochen. Um so größer war meine Überraschung, als mir nicht viel später der Architekt des Universitätsbauamtes (trotz seines Namens kein Teil der Universität, sondern der Oberfinanzdirektion in Stuttgart unterstellt), BENNO MEZGER, bei einem ganz anderen Fragen geltenden Nachfragebesuch Pläne zeigte, in denen die ominöse Zentralbibliothek im Südflügel bereits eingezeichnet war. Auf meine entsetzte Frage, ob man denn von unserem allgemeinen Widerspruch dagegen nichts wisse, wurde mir der Bericht jenes Referenten vorgehalten, in dem zwar alle auch nur ganz am Rande gefallenen, positiven Bemerkungen aufgeführt, unsere ausdrücklich ablehnenden Argumente aber durchweg mit Stillschweigen übergangen waren. Ich habe Herrn MEZGER anschließend *ad oculos* demonstriert, warum unsere Institutsbibliotheken alle „Hand-Bibliotheken“ mit unmittelbarem Zugriff auf die Bestände sind und bleiben müssen, und ihn auch überzeugen können. Mit einem energischen und zugleich mahnenden Brief an die Zentrale Verwaltung konnte der Unsinn dann endgültig abgewehrt werden.

Unvergeßlich bleibt mir aber gerade deshalb die triumphierende Freude, mit der WOLFGANG KIMMIG mir eines Tages eröffnete, daß die Oberfinanzdirektion in Stuttgart die in vielen Jahren mühsam erarbeitete Planung für die Sanierungsrenovierung des Schlosses Hohentübingen genehmigt habe – das war der Beginn jenes Umbaus, der dann in den Jahren 1978 bis 1992 stattgefunden hat. Süd- und Westflügel konnten schon 1985 bezogen werden; damit war der Umzug unseres Instituts in sein heutiges Quartier verbunden. Die deutliche Reduktion unserer Sammlungsfläche hatte ich immer mit Sorge gesehen und deshalb im Frühjahr 1978, als wir gerade unser Ausweichquartier im Nordflügel bezogen hatten, in einer gemeinsamen Sitzung von Bauführung und Institutsdirektoren, die dem gegenseitigen Kennenlernen diene, zu allgemeiner Erheiterung gesagt, man möge sich doch bei den Bauarbeiten keiner unziemlichen Eile befleißigen, denn beim Einzug in die endgültigen Quartiere werde es Heulen und Zähneklappern geben, weil die Raumnot schon seit dem Abschluß der Planung, erst recht wieder bis zur Vollendung gewachsen sein würde. So treffend diese Prophezeiung war, so erwies sich die Renovierung des Schlosses Hohentübingen insgesamt doch als voller Erfolg. WOLFGANG KIMMIG ist

denn auch sowohl 1985 als auch beim Abschluß 1993 für seinen Einsatz weit über die Emeritierung hinaus gebührend geehrt worden.

Dazu sind einige Anmerkungen nötig. Das Tübinger Schloß gehört seit der Romantik zu den wichtigsten Erinnerungsstätten des Landes Württemberg. Die Übergabe dieses festen Hauses an den Schwäbischen Bund hatte die Vertreibung von Herzog ULRICH im Jahre 1519 besiegelt, und FRIEDRICH HÖLDERLIN hat den Platz in seinem Gedicht „Hohentübingen“ deshalb als fluchbeladen geschildert. Dennoch oder gerade deshalb war das Tübinger Schloß das Ziel unzähliger Klassenausflüge, und kaum eine Klasse unterließ es, auf der Bastion vor unseren Fenstern ein Lied zu singen. Dasselbe war Tradition bei den Stiftern: den „König von Thule“ bekamen wir in der guten Jahreszeit fast allabendlich vorgetragen. In den späten 1950er Jahren versammelten sich auf der Bastion unter unseren Fenstern kleine Gruppen Halbwüchsiger (oder „Halbstarker“, wie man damals sagte), die auf Tonbandgeräten „ihre“ Musik abspielten. Nach den bekannten Worten von WILHELM BUSCH wird ja Musik als störend oft empfunden, weil sie mit Geräusch verbunden – und unsere Arbeitsruhe war denn auch oft fühlbar beeinträchtigt. Wir waren zunächst rat-

los. Nach mehrfacher Beratung schlug WOLFGANG KIMMIG vor, unser Mitarbeiter ERICH BÖTTCHER, der ein solches Gerät zur Überwindung einer Sprechhemmung gebrauchte, solle doch vom Fenster aus eine ähnliche Musik in voller Lautstärke abspielen. Dieses „Mittel“ wirkte zu unser aller Verblüffung schlagartig und nachhaltig, und wir hatten alsbald wieder unsere Ruhe. In den 1970er Jahren freilich bekamen wir es mit dem gleichen Problem in ganz anderer Dimension zu tun. Denn nun, der Kollege MÜLLER-BECK amtierte inzwischen als betont liberaler Schloßvogt, wurden im Schloßhof Pop-„Konzerte“ veranstaltet. Die Betreiber begannen stets schon tags zuvor, ihre Verstärkerapparaturen zu installieren, nachdem das entsprechende Podium aufgebaut war, und ließen dann zur Probe entsprechende Musikstücke „laufen“, daß uns Schloßbewohnern die Ohren dröhnten. Mit Mühe setzten wir durch, daß während der Arbeitszeit solche „Probeläufe“ unterblieben. Da sich der Ärger fast jedesmal wiederholte, atmeten wir geradezu auf, als die Bauhandwerker anrückten und uns vor diesen Krachproduzenten ein für allemal bewahrten. WOLFGANG KIMMIG nahm an diesen Vorgängen lebhaften und aktiven Anteil.

Noch vor dem Beginn der Renovierung hatte WOLFGANG KIMMIG sich

im Westgiebel des Nordflügels ein kleines Refugium einrichten können, das er auch bis zum Einzug des Instituts in das endgültige Quartier beibehalten konnte. Freilich war dieses Stübchen nur über eine ausgesprochen steile Holztreppe zu erreichen. Das drohte ein Problem zu werden, nachdem WOLFGANG KIMMIG sich im Februar 1975 einer Hüftgelenksoperation hatte unterziehen müssen, die nicht ganz gelungen war. Monatelang humpelte er an zwei Krücken, im Sammlungsbereich benutzte er einen Rollstuhl. Doch mit eiserner Energie, Laufübungen an jedem Abend, regenerierte er sein krankes Bein so weit, daß er schon im Spätsommer mit einem Stock wieder gehen konnte. Die Treppe hat er mit Energie und Umsicht zu meistern gewußt. Nicht lange nach Beginn der Bauarbeiten wurde am Nordflügel außen eine Tür geöffnet und mit einer Bautreppe zugänglich gemacht, so daß er beim Gang vom Parkplatz zum Schloßhof den tiefen Graben an der Südwestecke vermeiden konnte; das hat WOLFGANG KIMMIG den Zugang zu seinem Arbeitszimmer ganz wesentlich erleichtert. Dort hat er regelmäßig gearbeitet und noch eine Reihe wichtiger Arbeiten geschrieben – unter anderen die im Jahrbuch RGZM 30, 1983 gedruckte MOMMSEN-Vorlesung. Auch hat er dort oft Gäste empfangen und Ge-

sprache geführt. Nach Fertigstellung des endgültigen Institutsquartiers habe ich ihm das Zimmer an der Südwestecke eingeräumt, wo er abseits vom Getriebe und doch im Institut arbeiten konnte. Diesen Platz hat er sehr genossen im Angedenken daran, daß dies einst das Dienstzimmer des amtierenden Geographen war: mit Ausblick auf die Alb und den Neckar zugleich. Er mußte erst weichen, als mit der Installation der Mittelalterarchäologie BARBARA SCHOLKMANN dort untergebracht wurde.

Ein besonders enges Verhältnis ergab sich durch gemeinsame Reisen. Die erste, die hier genannt zu werden verdient, führte 1971 zum 4. Internationalen Congrès d'Études celtiques in Rennes (vgl. *Études celtiques* 13, 1972); ich hatte anhand der Straßenkarte zu führen – und war damit besonders in Frankreich voll beschäftigt. Zuerst feierten wir in Freiburg-Littenweiler den 65. Geburtstag von AUGUST ECKERLE und den 60. Geburtstag von ROLF NIERHAUS mit. Über Karlsruhe, wo wir FIDES WIENINGER abholten, ging es durch den Pfälzer Wald nach Saarbrücken, Metz, um Verdun herum und über St.-Mènehould zum „Camp d'Attila“ bei La Cheppe und nach Reims, dann zunächst zu dem Oppidum „Bibrax“ bei St-Thomas („Vieux Laon“), über das PETER GOESSLER im 1. Weltkrieg

berichtet hatte, weiter zum Chemin-des-Dames, wo wir auf einem Friedhof das Grab des Bruders von Frau WIENINGER besuchten, der 1940 gefallen war. Bei Compiègne sahen wir den „Armistice“ in dickem Touristenbetrieb, über Rouen gelangten wir nach Fécamp, dessen Oppidum durch die Untersuchungen von Sir MORTIMER WHEELER bekannt geworden ist. Nach einer Nacht in Yvetot überquerten wir die Seine auf dem riesigen Pont-de-Tancarville und fuhren über Trouville, Deauville und Caen nach Bayeux, um dort den berühmten „Teppich“ und die Kathedrale zu sehen. Über Avranches gelangten wir zum Mont St-Michel – ein unvergeßlicher Eindruck –, endlich nach Rennes, wo wir in der modernen Universität einquartiert wurden. Nur kurz zum Kongreß selbst. In Erinnerung blieben die numismatischen Beiträge von J.-B. COLBERT DE BEAULIEU, DEREK F. ALLEN und A. PAUTASSO, die wir alle auch persönlich kennenlernten, und die Vorträge von CHRISTOPHER HAWKES und JAN FILIP; Madame ANDRÉE THÉNOT führte die frühlatènezeitliche Champagne formalistisch-typologisch vor. Allgemein herrschte ein freundschaftlich-kollegialer Ton, auch bei den zahlreichen Interventionen – Bretonen, Iren und Waliser lagen sich buchstäblich in den Armen, ein besonderes Auto-

kennzeichnen für die Bretagne hatte Hochkonjunktur (und wurde bald danach verboten); beim abschließenden Bankett trat eine irische Harfenspielerin in nationaler Tracht auf und bot „keltische Gesänge“. Auf der Heimreise sahen wir die Megalithgräber „La Roche du Fée“ (unweit von Rennes) und das bei Saumur, die Loire stand im Regen. Von Chinon ging es quer durch den Loire-Bogen über Gien bis St.-Fargeau, wo wir in dem schönen kleinen Gasthof mit den Finessen der elektrischen Beleuchtung rangen. Über Auxerre erreichten wir Châtillon-sur-Seine; ich sah erstmals das schöne Musée mit dem gewaltigen Krater von Vix. An Nancy vorbei ging es über den Donon, wo wir uns in der schwülen Hitze an kühlen Brunnen labten, nach Straßburg und dann über den Schwarzwald nach Tübingen. Rückblickend war es das Interesse an den großen gallischen Oppida und Hill-Forts, das uns gemeinsam und auch immer wieder mit WOLFGANG DEHN verbunden hat. Das Land hat uns fasziniert.

Die Absicht, gemeinsam zum 5th International Congress of Celtic Studies in Penzance, Cornwall (5.-13.4.1975) zu fahren, scheiterte an den oben erwähnten Folgen von WOLFGANG KIMMIGS Hüftoperation. Erst über ein Jahr später, Ende Juli 1976, konnten wir wieder zusammen zu ei-

nem Kolloquium nach Basel fahren, vor allem um die Ausgrabungen am *murus* des Münsterhügel-Oppidums zu sehen.

Ausgesprochen schön war dann die Reise im September 1976 zum 9. Internationalen Kongreß der U.I.S.P.P. in Nizza. Über Freiburg im Üechtland, wo wir HANNI SCHWAB und anschließend den Donjon bei Echarlens besuchten (Drumlin oder Grabhügel?), über St-Maurice, Martigny, den Forclaz-Paß und Albertville fuhren wir nach Grenoble zum alpinen Vorkongreß. Außer Vorträgen gab es auch eine Exkursion ins Vercors, u. a. zu einem neolithischen Silexschlagplatz mit ungeheuren Mengen Material. Das Abschluß-Diner auf der Bastille wurde zu einem Abenteuer. Es wurde empfohlen, die dorthin führende Drahtseilbahn („Télépherique“) zu benutzen, von der man aber raunen hörte, sie bliebe zuweilen stehen. WOLFGANG KIMMIG war zu meiner Überraschung ausgesprochen ängstlich. Prompt blieb unsere Gondel hoch über der Isère stehen und begann sanft im Winde zu pendeln, setzte sich aber nach ungefähr fünf Minuten wieder in Bewegung. WOLFGANG KIMMIG weigerte sich danach strikt, sich diesem unsicheren Gefährt noch einmal anzuvertrauen, und so brachte uns der örtliche Gastgeber, M. BOCQUET, in seinem Wagen hinab zu unserem Hotel. Zehn Tage später fühl-

ten wir uns wie der Reiter über den Bodensee: beim Abschied von WOLFGANG DEHN in Valréas zeigte er uns eine Zeitung mit groß aufgemachtem Bericht, daß besagter Télépherique am Vortag endgültig stehengeblieben war, so daß zahlreiche Fahrgäste mit Hubschraubern aus ihren Gondeln geborgen werden mußten! In regenreichem Sturm gelangten wir am Tag danach auf der *Route Napoléon* über Gap (Museum), Castellane und Grasse nach Nizza. Dort, im Kongreß-Quartier der Universität in Cimiez, bekamen wir zunächst jeder ein riesiges Paket Kongreßpublikationen ausgehändigt, zugleich aber Packpapier und Schnur, so daß man alles verpacken und in einer eigens dafür eingerichteten Poststelle nach Hause aufgeben konnte. Während des Kongresses, dessen Vorträge wie üblich von verschiedener Qualität waren – einer davon ließ uns buchstäblich flüchten – haben wir private Ausflüge unternommen. Einen nach La Turbie und Monaco/Monte Carlo, einen zweiten zusammen mit FERDINAND MAIER zu dem Oppidum „La Bastide“ über Èze, einen dritten zu dem Oppidum von Taradeau oberhalb von Vidauban (Var). Abends saßen wir meist mit deutschen Kollegen zusammen, mehrfach am alten Hafen. Beim Gartenfest in Cimiez floß der Champagner anfangs zurückhaltend, bald

aber in Strömen – bis um 23 Uhr das Licht erlosch zum Zeichen: jetzt ist Schluß! Besonders beschäftigt hat uns am letzten Tag das Kolloquium über die keltischen Wanderungen; in Erinnerung blieben die Beiträge von WERNER KRÄMER, ULRICH SCHAAFF und CHRISTOPHER HAWKES, letzterer über Beziehungen des großen Mithridates nach Westen. Am 20. September machten wir uns auf die Heimreise, zunächst über Aix-en-Provence nach Entremont, wo wir uns fragten, ob Lehmziegel zu sehen seien, dann über Martigues nach St-Blaise (wo uns die Schnaken verjagten), zum Bogen von Orange und am Ende zu WOLFGANG und GERDA DEHN nach Rousset-les-Vignes. Nach schönem Abend und geruhvoller Nacht haben wir Le Pègue und sein Museum besucht. Nach dem Mittagmahl im Hause DEHN fuhren wir weiter über Valréas, Crest, das Isère-Tal und Chambéry bis nach Seyssel an der Rhône, wo sich in der Spätlatènezeit und in der Römischen Kaiserzeit ein wichtiger Flußhafen befand. Am letzten Tag der Reise besuchten wir noch kurz die Heuneburg.

Für WOLFGANG KIMMIG brachte diese Reise vor allem die beruhigende Bestätigung einer in Grenzen wieder gewonnenen und auch belastbaren Beweglichkeit; das hat er besonders nach den verschiedenen Ausflügen, zuletzt

nach Le Pègue und dann auch auf der Heimfahrt nach Tübingen befriedigt zu erkennen gegeben. Die Erfahrung hat ihm sichtlich Auftrieb gegeben und seine Lebensfreude wiederhergestellt.

Im Frühherbst 1978 und ebenso 1979 haben wir zusammen mit dem Ehepaar BITTEL je eine Reise nach Frankreich unternommen. Beide galten primär dem Viereckschanzen-Problem, beide konnten mit einer Beihilfe der Breuninger-Stiftung ins Werk gesetzt werden. Für KURT BITTEL waren diese Unternehmungen eine Art Ersatz für die Gallienreise der RGK im September 1962, an der er nicht hatte teilnehmen können. Für mich galt das gleiche. WOLFGANG KIMMIG hat sich auf beiden Reisen als gewandter *maitre de voyage* betätigt, indem er unsere Quartiere jeweils telefonisch vorbestellte – mit seinem vorzüglichen Französisch gelang ihm das spielend!

Am 11. September 1978 trafen wir uns zunächst bei einem Kolloquium in Herl bei Trier, das ganz unter dem Eindruck des Schicksals von REINHARD SCHINDLER stand, der soeben einen Schlaganfall erlitten hatte. Danach begann unsere Reise, an der KLAUS SCHWARZ lange Zeit teilnahm, mit einem Besuch der Igeler Säule und Luxemburgs. Nach einem höchst instruktiven Besuch des Titelbergs sahen wir das schon einmal erwähnte „Camp

d’Attila“ bei La Cheppe, dann Station in Reims. Anschließend besichtigten wir ausgiebig das Oppidum *Bibrax* („Vieux Laon“) bei St-Thomas, wo KLAUS SCHWARZ einen Mann traf, der ihm nicht lange zuvor bei Vermessungsarbeiten geholfen hatte. Trotz intensiven Studiums konnten auch wir die Bauabfolge nicht klären. Über Vernon gelangten wir nach Evreux. Unser Gasthof erinnerte mich lebhaft an den „Raben“ in Straßburg, in dem FRIEDRICH D. GR. 1740 auf seiner incognito-Reise kurz nach der Thronbesteigung gewohnt hatte; in Autun wohnten wir später in dem ähnlich gebauten Gasthof „St-Louis et Poste“, der inzwischen eingegangen zu sein scheint.

Eine Viereckschanze in der Nähe von Rouen, La Londe (Dép. Seine-Maritime) Vivier Gamelin, die KLAUS SCHWARZ einige Jahre zuvor vermessen hatte (Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 1962, 22 ff. Abb. 17 und S. 76), fanden wir in einem großflächigen Windbruch, der mit Hilfe von Baggern planiert wurde. Dann ging es weiter zu der Schanze bei Condé-sur-Risle (Dép. Eure, SCHWARZ a.O. 42 Abb. 20), die wir sehr zugewachsen antrafen, schließlich nach Bellême (Dép. Orne), um einige weitere, von KLAUS SCHWARZ ebenfalls aufgemessene Schanzen im Forêt de Bellême (a.O. Abb. 18) zu sehen, fanden aber nur eine und et-

was anders als im Plan, andere dagegen trotz intensiver Suche nicht. Am anderen Morgen früh kehrten KLAUS SCHWARZ und ich von unserem Quartier in Nogent-le-Rotrou aus noch einmal zurück, fanden aber nur eine zweite Schanze, eine dritte wiederum nicht – dafür aber eine vierte, neue. Über Chartres, wo wir nur kurz verweilen konnten, ging es weiter nach Blois und am Abend nach Châteauroux. Dort traf KLAUS SCHWARZ eine kleine Gruppe seiner Vermesser, mit denen er am nächsten Morgen nach Bellême und Evreux zu neuen Taten aufbrach. WOLFGANG KIMMIG, das Ehepaar BITTEL und ich fuhren weiter nach Bourges, wo uns die Lage von Caesars *Avaricum* im Museum beschäftigte, und gelangten abends nach Autun. Von dort aus besuchten wir am nächsten Tage *Bibracte* – in herbstlicher Stille ein großer Eindruck. Dann ging es weiter nach Alesia. Auf Anregung KURT BITTELS bestiegen wir zuerst die Höhe von Flavigny und sahen das Oppidum vom Platz jenes Lagers aus, wo Caesar sein Hauptquartier hatte. WOLFGANG KIMMIG erzählte von der RGK-Exkursion, daß hier der Althistoriker ULRICH INSTINSKY die Ortsbeschreibung Caesars vorgelesen und am Ende staunend festgestellt habe, das stimme ja alles! Die Vercingetorix-Statue haben wir gebührend gewürdigt, vor allem aber

das kleine Museum studiert. Dann zur Seinequelle, mit ihrer architektonischen Ausgestaltung ein stimmungsvoller Platz, endlich zum Mont Lassois im Abendlicht, dann nach Châtillon-sur-Seine. Im Museum warf KURT BITTEL nur einen kurzen Blick auf den Krater und erklärte auf Nachfrage: wenn er sich auf dieses unerhörte Monument genauer einließe, kämen wir an diesem Tage nicht mehr weiter! Nach einem Besuch der Mauer von Vertault – Picknick im Graben davor – gelangten wir nach Langres; außer der Porte Romaine bewunderten wir im Museum die DIDEROT-Ausstellung, abends waren wir in Gérardmer. Über den Col de la Schlucht ging es nach Colmar, und am Burgberg von Burkheim endete die gemeinsame Reise mit einem mittäglichen Picknick, die Wege trennten sich.

Am 8. Oktober 1979 trafen wir uns in Autun. Auf dem Mont Beuvray haben wir diesmal die Schanze genauer besichtigt und während der Mittagsrast den Bericht des AULUS HIRTIUS über Caesars Aufenthalt in *Bibracte* im Winter 52/51 gelesen – als er dort vermutlich seine *commentarii belli Gallici* diktierte. Dann nach Roanne. Dem Musée DÉCHELETTE haben wir einen ausführlichen Besuch gewidmet. Das Haus mit dem Arbeitszimmer und der Bibliothek, die alles an archäologischer Literatur enthält, was bis zum Sommer

1914 erschienen war – bis hin nach Assyrien und Ägypten –, war ein großer Eindruck. Wir erinnerten uns: JOSEPH DÉCHELETTE war Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts und hatte 1913 in Freiburg auf Anregung von HANS DRAGENDORFF die Würde eines Ehrendoktors erhalten. Nach seinem Soldatentod an der Aisne (3. 10. 1914) erschienen mitten im Kriege Nachrufe im Archäologischen Anzeiger und in der Prähistorischen Zeitschrift (CARL SCHUCHHARDT). ALBERT GRENIER hat in Band 1 seines *Manuel d'Archéologie gallo-romaine* (1931), mit dem DÉCHELETES *Manuel* weitergeführt wurde, mit vollem Recht bemerkt: „Sa mort glorieuse reste une perte irréparable pour nos études d'archéologie nationale“ (a. O. 1).

Nach dieser hommage à JOSEPH DÉCHELETTE versuchten wir das Oppidum bei Joeuvre zu begehen, mußten aber einem Sturm weichen, abends waren wir in Riom. Von dort fuhren wir zum Puy-d'Issolu, dem antiken *Uxellodunum* nahe der Dordogne; die Quelle, mit deren Abgrabung Caesar das Oppidum bezwang, haben wir bei sinkender Sonne noch eben sehen können. KURT BITTEL nahm von da einige Eichenzweige mit; sie lagen bis zu seinem Tode im Fenster seines Heidenheimer Wohnzimmers – und waren immer wieder Anlaß, auf diese

Reisen zurückzukommen. Nach einer flohreichen Nacht in Tulle besuchten wir den Puy-de-Dôme mit seinem gallo-römischen Heiligtum; die Vulkanberge der Auvergne nehmen sich von da wie eine Mondlandschaft aus. Anschließend vergegenwärtigten wir uns bei und auf *Gergovia* die Schilderung Caesars, abends kehrten wir nochmals nach Riom zurück. Die Heimfahrt führte uns dann über St-Etienne zuerst nach Vienne, wo wir GABRIEL CHAPOTAT trafen, dann über Chambéry und Genf nach Nyon, schließlich nach Avenches und an den Murtensee. Ein ausgiebiger Besuch im Vindonissa-Museum Brugg schloß sich an, die gemeinsame Reise endete in Jestetten und Altenburg.

Der Ertrag beider Reisen war groß, auch wenn er sich zunächst nur in der „Bemerkung zu Bibracte“ von KURT BITTEL (Fundberichte aus Baden-Württemberg 6, 1981, 327-332) niederschlug. Insgesamt kam er aber den „Kelten in Baden-Württemberg“ zugute. Die Autopsie weiter Teile Frankreichs und seiner Denkmäler, vor allem der wichtigeren gallischen Oppida, aber auch der Forschungsgeschichte, die ständige und intensive Beschäftigung mit dem Land und seiner Geschichte schufen einen unschätzbaren Hintergrund; sie wirkten bis in den Atlas der baden-württembergischen Viereck-

schanzen hinein. Die Verbindung KURT BITTELS mit Tübingen, schon 1972 mit der Wahl zum Honorarprofessor der Universität wieder erneuert, erfuhr durch diese Reisen eine neue Note. Es verstand sich von selbst, daß wir an der Feier zu KURT BITTELS 70. Geburtstag in Heidenheim mitwirkten und auch zu seinem 75. Geburtstag in Heidenheim waren; der 80. Geburtstag wurde auf dem Tübinger Schloß mit einem Festakt begangen. Aus gegebenen Anlässen haben wir den verehrten Nestor in Heidenheim oft besucht, die freundschaftliche Nähe bezeugt, daß er WOLFGANG KIMMIG und mich einmal mit den Worten begrüßte: „Da kommen meine Tübinger Lausbuben!“

WOLFGANG KIMMIG hat seinem Institut 1986, nach dem Einzug in sein jetziges Quartier, in Erinnerung an diese Reisen ein kostbares Geschenk gemacht: einen originalgroßen Stich nach dem Gemälde des welschschweizerischen Malers CHARLES GLEYRE von 1858 „Victoire de Divico“. Das Bild schildert den Sieg, den die helvetischen Tiguriner unter Führung des jungen Divico im Jahre 107 v. Chr. über ein römisches Heer an der Garonne erfochten hatten, worauf Caesar ja ausführlich eingegangen ist (Gall. 1, 12, 4-6). Entsprechend der Erstausgabe der *Periochae* des Livius lokalisiert das Bild die Schlacht freilich irrig am Genfersee

(deshalb im Hintergrund der See und der Dent du Midi), weil man in per. 65 statt *in finibus Nitiobrogum* (die man seinerzeit noch nicht kannte) gelesen hatte *Allobrogum* (vgl. dazu F. STAEHELIN, Die Schweiz in römischer Zeit³ [1948] 57 f. mit Nachweisen). Der Stich stammte aus dem Besitz von WOLFGANG KIMMIGS Urgroßvater mütterlicherseits, der *maire* von Lausanne gewesen war. Dort hing das Original angeblich im Rathaus; es ist in neuerer Zeit mehrfach reproduziert worden, unter anderen bei B. CUNLIFFE, *The Celtic World* (1979) 144 f. und bei A. FURGER-GUNTI, *Die Helvetier* (1984, ²1988) 94.

Im April 1979 fuhren wir zusammen mit HANSJÜRGEN MÜLLER-BECK zur Hundertfünfzig-Jahr-Feier des Deutschen Archäologischen Instituts nach Berlin. Dort haben WOLFGANG KIMMIG und ich die damals noch durch die „Mauer“ geschiedene Museumsinsel besucht. Mehrere Abende verbrachten wir mit HANS-JÜRGEN HUNDT und seiner Gattin. Die Zurückhaltung, mit welcher der ehemalige Institutspräsident KURT BITTEL in seiner Ansprache bei der öffentlichen Festsitzung die Gründung der Kommission für Allgemeine und Vergleichende Archäologie behandelte, haben wir mit Interesse bemerkt.

Im November 1987 haben WOLFGANG KIMMIG und ich das internationale Kol-

loquium „Les Princes Celtes et la Méditerranée“ in Paris besucht, das dort anlässlich der Ausstellung „Trésors des Princes Celtes“ – beide im Grand Palais – veranstaltet wurde. Der herzliche Empfang durch die französischen Kollegen, vor allem ihre Vorsorge für die ortsnahe Unterbringung von WOLFGANG KIMMIG, empfanden wir als besonders liebenswürdig. Die Vorträge im großen Vortragssaal des Grand Palais waren ausnehmend gut besucht – angeblich jeweils mit 400 Hörern. WOLFGANG KIMMIG hat die erste Séance präsiert, unterstützt von HANNI SCHWAB, die er um Unterstützung gebeten hatte. Meinen Vortrag über Kelten und Achämeniden habe ich in deutscher Sprache gehalten, abschnittsweise unterbrochen durch die Übersetzung von CHRISTIANE ELUÈRE. Leider litt WOLFGANG KIMMIG schon auf der Anreise an einer grippeartigen Erkältung, deren Heftigkeit sich steigerte, so daß wir uns entschließen mußten, unmittelbar nach seinem Vortrag am 2. Tag wieder heimzureisen. Punkt 12 Uhr mittags steckten wir im Gewühl der Place de la Concorde, abends gegen 21 Uhr waren wir wieder in Tübingen. Auf der Heimreise hat uns ein großer Eindruck beschäftigt: die schon 1976 in Nizza festgestellte, ganz unbefangene, ja selbstverständliche Kollegialität aller Teilnehmer. Auch die Erinnerung

an die beiden Reisen mit dem Ehepaar BITTEL bestärkte uns in der Hoffnung, daß die fast an ein Wunder grenzende Verständigung mit unseren westlichen Nachbarn von Dauer sein möge – für uns beide, die wir die Verkrampfung vor, im und nach dem letzten Krieg in unmittelbarer Nähe miterlebt hatten, ein freudiger Ausblick, auf den wir auch später oft zurückgekommen sind.

Die letzte gemeinsame Kongreßreise haben wir im Mai 1996 ins Elsaß unternommen, um am XX^{ème} Colloque de l'Association pour l'Étude de l'Age du Fer (AFEAF) in Colmar und Mittelwihr teilzunehmen. Auf der Anreise besuchten wir den „Plettig“ bei Dambach im Unterelsaß, wo der Colonel Baron DE STOFFEL einst die Begegnung zwischen Caesar und Ariovist lokalisiert hatte, sahen uns aber auch dessen Umgebung genauer an. Nahe Mittelwihr, wo wir im Maison de la Culture einquartiert wurden, hatte STOFFEL gar die Entscheidungsschlacht lokalisiert – mit dem letzten Lager Ariovists auf dem Zellenberg, den ich vom Fenster meines Zimmers unmittelbar im Blick hatte. Wir begegneten einer großen Zahl liebenswürdiger französischer und elsässischer, aber auch schweizerischer Kollegen. Die Vorträge brachten eine Vielzahl interessanter Neuigkeiten, WOLFGANG KIMMIG beteiligte sich lebhaft an der Dis-

kussion. Höhepunkt war der Besuch der Ausstellung „Trésors Celtes et Gaulois“ im Museum Unterlinden zu Colmar, die auch Funde aus der Schweiz und von der badischen Rheinseite zeigte; der reich illustrierte Katalog erschien zweisprachig.

Die „68er-Ereignisse“ haben WOLFGANG KIMMIG tief schockiert. Er hatte sich in Konflikten jeweils um praktikable, nach Möglichkeit liberale Lösungen bemüht. In der zielgerichteten Mißachtung aller Umgangsformen durch viele Wortführer sah er mit Recht einen Angriff auf die Grundlage aller Diskussion, der zuletzt auch die wissenschaftliche Arbeit berühren mußte. Im Institut haben uns die wenigen als bedrohlich empfundenen Situationen enger zusammengeführt, gelegentliche Irritationen konnten wir gemeinsam mit EGON GERSBACH abwettern. WOLFGANG KIMMIG ist damals dem „Bund Freiheit der Wissenschaft“ beigetreten, weil er der Verteidigung der Freiheit der Wissenschaft durch die amtlichen Vertreter mißtraute. Als im Nachgang dieser „Ereignisse“ Mitte der 1980er Jahre der 1976 verstorbene Kollege GUSTAV RIEK öffentlich – unter anderem auch aus seinem angestammten Institut heraus – böse angegriffen und verunglimpft wurde, hat WOLFGANG KIMMIG die Initiative zu einer Sammlung von Zeitzeugen-Zeugnissen

und Unterlagen ergriffen, deren Zusammenstellung (Juli 1986) nicht nur beteiligten (und betroffenen) Kollegen, sondern auch dem Universitätspräsidenten, einigen Fachinstitutionen und der Presse zugeleitet wurde. Das Ausbleiben öffentlicher Notierung dieser berechtigten Empörung hat uns nicht überrascht; wir waren schon zufrieden, daß die unsäglichen Attacken dadurch beendet waren.

WOLFGANG KIMMIGS „runde“ Geburtstage waren selbstverständliche Anlässe zu Institutsfeiern. Der 60. wurde im Sommer 1970 im „Säulensaal“ des Instituts gefeiert, die Angestellten hatten die Ausrichtung übernommen. Am Fest haben auch WOLFGANG KIMMIGS Vater und die Familie seines Bruders teilgenommen, ROLF NIERHAUS war aus Freiburg herübergekommen. Der Jubilar hat damals auch ein Tänzchen mit FRAU KUHN gewagt, was im Bild festgehalten ist.

Zum 70. Geburtstag 1980 fand im Gästehaus der Universität am Lessingweg ein Festakt statt, bei dem Universitätspräsident ADOLF THEIS WOLFGANG KIMMIG das Bundesverdienstkreuz überreichte. Anschließend haben wir im Institut unter internationaler Beteiligung ein Kolloquium zum Thema „Frühkeltische Herren in Mitteleuropa und ihre Beziehungen zum mediterranen Süden“ gehalten und mit einer Exkursi-

on zur Heuneburg abgeschlossen. Dank liebenswürdiger Hilfe von GEORG KOSSACK, AMEI LANG und HEINZ WERNER DÄMMER in München konnten wenigstens drei Vorträge dieser Veranstaltung unter dem Titel „Hallstatt-Studien“ als Band 2 der Reihe „Quellen und Forschungen zur prähistorischen und provinzialrömischen Archäologie“ 1987 erscheinen. Im September 1985 gab WOLFGANG KIMMIG selbst im Gästehaus der Universität einen Nachmittags- und Abendempfang, bei dem JUDITH OEXLE, damals noch in Konstanz, den Festvortrag hielt. Im Oktober 1990 haben wir im Institut den 80. Geburtstag mit einer akademischen Festveranstaltung unter Teilnahme zahlreicher Kollegen aus nah und fern gefeiert.

Wenn ich eine Bilanz ziehen sollte: WOLFGANG KIMMIG ist mir vom Lehrer, Doktorvater und vorgesetzten Institutsdirektor zum Freund und Gefährten vieler Jahre geworden – zum vertrauten Gesprächspartner in Wissenschaft und auch in Tagesfragen. In der ersten Nachkriegszeit hatte man sich ganz selbstverständlich kameradschaftlich zusammen im gleichen Boot gefühlt, und diese Gemeinschaft war prägend – auch zur Zeit der sogenannten Studentenbewegung, wie oben geschildert. Wir waren keineswegs immer der

gleichen Meinung, blieben aber stets im Grundsätzlichen einig, weit über die wissenschaftliche Arbeit hinaus – und das hat uns zeitlebens verbunden. Als der Jüngere kann ich das nur voller Dankbarkeit aussprechen.

Ich muß aber noch etwas hinzufügen. Als ein besonderes Geschenk des Schicksals habe ich es empfunden, daß ich mit meinen beiden Vorgängern im Amt, beide meine Lehrer und in vieler Beziehung auch Vorbilder, daß ich mit KURT BITTEL und mit WOLFGANG KIMMIG in fachlicher und menschlicher Übereinstimmung leben und arbeiten durfte.

*PROF. EM. DR. FRANZ FISCHER
Hausdorffstr. 91
53 129 Bonn*

Cernunnos

Einleitung

Zahlreich und oft widersprüchlich ist die Literatur über die Götterwelt im römerzeitlichen Gallien. Ursache hierfür ist die besondere Quellenlage, entsteht doch, beginnend mit der caesarischen Eroberung Galliens, ein neuartiges Gefüge aus zwei verschiedenen Kulturtraditionen mit unterschiedlichen Religionsvorstellungen. Auf der einen Seite steht die hellenistisch-römische Religion mit ihrem klassischen Pantheon. Nicht nur das reiche ikonographische Material, sondern auch die schriftliche Überlieferung bieten ein weites Feld für ihre Erforschung.

Auf der anderen Seite, der der gallischen Religion, sieht die Quellenlage ganz anders aus. Zum einen fehlt eine einheimische schriftliche Überlieferung. Die wenigen historischen Quellen der Zeit stammen alle von griechischen und lateinischen Schriftstellern, die die gallischen Zustände nach ihren, hellenistisch-römischen Gesichtspunkten beurteilen. Das ikonographische Material der Latènezeit läßt sich jedoch nicht nur aus diesem Grunde schwer auf seine Inhalte hin entschlüsseln. Keltisches Kunstschaffen verfolgte andere Ziele als das der gleichzeitigen mediterranen Hochkulturen. Während

bildliche Inhalte in der klassisch-antiken Kunst naturgetreu wiedergegeben sind, bauen entsprechende Schöpfungen im latènezeitlichen Gallien auf extreme Stilisierung und vom *horror vacui* kündende, ausufernde Ornamentik.

Diese Quellenlage ändert sich mit dem Einsetzen der Romanisierung. Unter diesem Begriff wird das Eindringen und die Rezeption römischer Kultur und deren Manifestierung in der materiellen Hinterlassenschaft in von Rom neu unterworfenen Gebieten verstanden. Im Verlauf dieses Prozesses änderte sich in Gallien auch die Einstellung der Einheimischen gegenüber der darstellenden Kunst. Sowohl die Bildträger, die Herstellungstechnik als auch Bildmuster werden aus der römischen Kulturtradition übernommen. So tauchen auch überall Götterbilder auf, die nach ihrer Ikonographie römische Gottheiten darstellen. Nur von diesen Bildnissen ausgehend, scheint in der Kaiserzeit das römische Pantheon die keltische Tradition verdrängt zu haben. Doch gibt es vielerorts Darstellungen von Göttern, die in ihrer ganzen Machart römisch wirken, deren Attribute oder Haltung jedoch in der hellenistisch-italischen Götterwelt kei-

ne Entsprechungen besitzen. In diesen Darstellungen wie auch in Weihinschriften an Gottheiten mit keltischen Namen oder Beinamen sind einheimische Religionsvorstellungen in einem römischen Gewand spürbar. Wird nun versucht, gallo-römische Götterbildnisse auf ihren Gehalt hin zu untersuchen, darf nie aus den Augen verloren werden, daß es sich, zumal bei den einheimischen Komponenten, stets um Bruchstücke im wahrsten Sinne des Wortes handelt. Das heißt: betrachten wir ein gallo-römisches Götterbild, so sehen wir eine Darstellung, die aus der religiösen Vorstellungswelt der Zeit hervorgegangen ist, jedoch nicht die Religion. Der Glaube, der diese Bilder hervorgebracht hat, müßte außerdem anhand der schriftlichen Überlieferung, die aber nun einmal nicht vorhanden ist, untersucht werden.

Die eingangs erwähnten Widersprüche in der Literatur zur gallo-römischen Götterwelt sind methodisch bedingt. Zumeist wird sich nicht streng auf das ikonographische Material der Zeit beschränkt, vielmehr wird versucht, die Quellenlage durch Querschlüsse zu erweitern. Diese beziehen sich mit Vorliebe auf die frühmittelalterliche Überlieferung, d. h. die keltischen Epen, die ab dem 9. Jahrhundert in den Klosterschreibschulen Irlands schriftlich niedergelegt worden

sind. Ein anderer beliebter Weg, die Quellenlage zu verbessern, besteht darin, Ergebnisse der Indogermanenforschung auf die gallische und gallo-römische Religion zu beziehen. Alle diese Bemühungen haben zum Ziel, den hinter den Götterbildern stehenden Glauben umfassend zu beschreiben.

Gegensätzliche Schlußfolgerungen ergeben sich, da die Bearbeiter aus der Masse der ungleichartigen Quellengattungen das in ihren Augen Bedeutsame auswählen. Die Arbeitsweise ist also selektiv. Hinzu kommt, daß vielfach nicht jede einzelne Quellengattung getrennt betrachtet wird, sondern die ausgewählten Fakten sofort miteinander verwoben werden. Je nachdem, was für die Argumentation für gut befunden und wie es miteinander verknüpft wurde, unterscheiden sich dann auch die Schlußfolgerungen voneinander. Bei Veröffentlichungen, die eine Gesamtdarstellung nicht nur der gallischen oder gallo-römischen Götterwelt, sondern der gesamten Religion zum Ziel haben, können sich diese Fehlschlüsse potenzieren.

Dieser Beitrag bezweckt anderes. Am Beispiel einer in der Literatur gern als typisch gallisch bezeichneten Gottheit namens „Cernunnos“ sollen Möglichkeiten und Grenzen der Interpretation gallo-römischer Götterbildnisse vorgeführt werden.

„Cernunnos“ im römerzeitlichen Gallien

Am 16. März 1710 wurden beim Bau einer Gruft in der Notre-Dame-Kathedrale zu Paris mehrere skulptierte Steinblöcke zu Tage gefördert, die bis heute Stoff für Diskussionen liefern. Nur einer der vier Blöcke ist vollständig erhalten, während von den drei anderen jeweils nur die obere Hälfte

gefunden wurde. Sie stammen von einem Pfeilermonument, das nach der erhaltenen Weihinschrift zu Ehren des Kaisers Tiberius und des *Iuppiter Optimus Maximus* errichtet wurde (Abb. 1) (ADAM 1984; BUSSON 1998; BUSSON 2001; LAVAGNE 1984). Als Dedikanten treten die *Nautae Parisiaci* auf, die In-

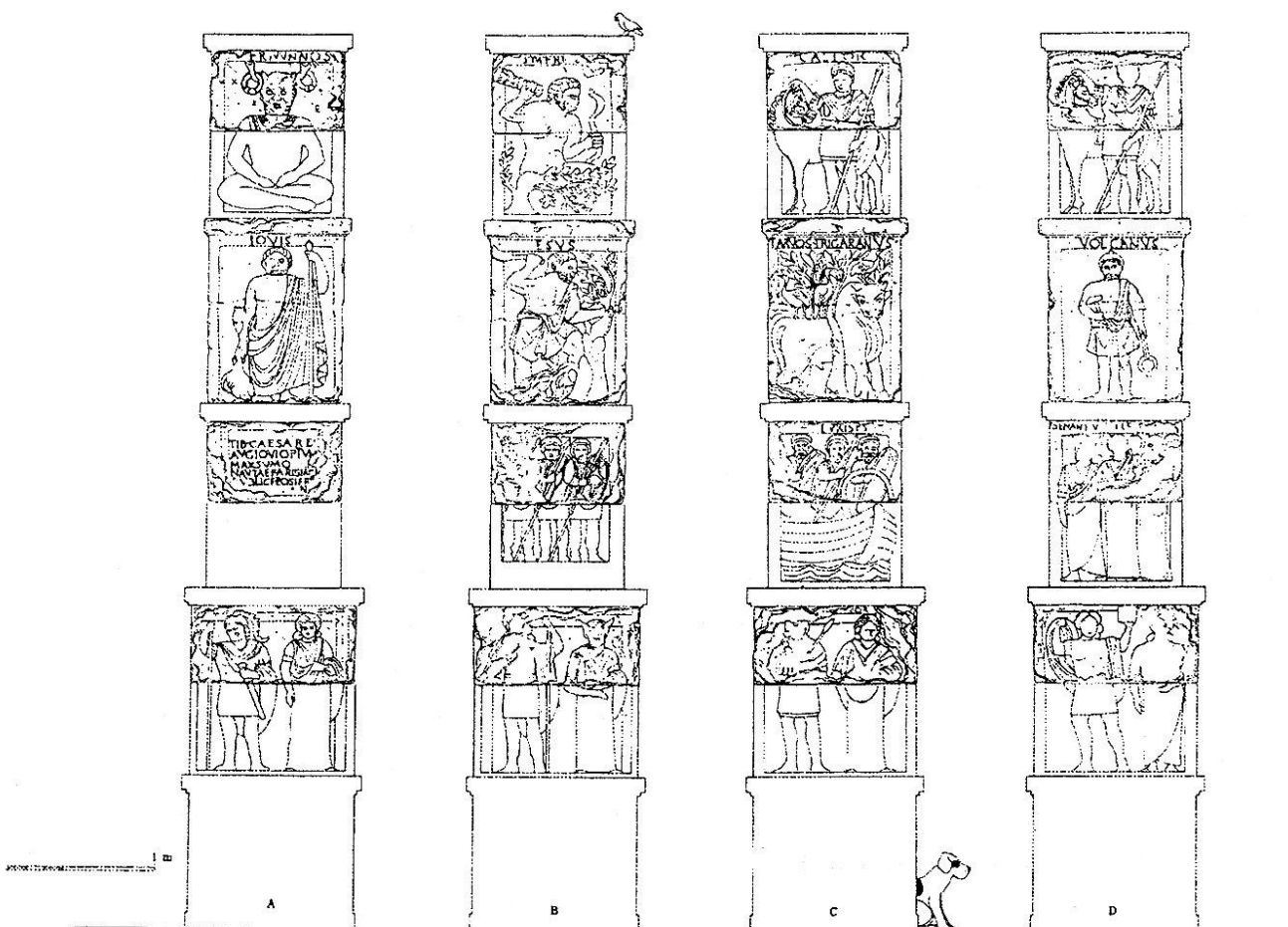


Abb. 1: Paris. Rekonstruktion des Nautenpfeilers nach J.-P. ADAM (ADAM 1984, 302 f. Abb. 185 f.).

nung der Pariser Seineschiffer. Der Nautenpfeiler gilt als eines der aussagekräftigsten Denkmäler der Koexistenz gallischer und hellenistisch-italischer Gottheiten. Neben dem Block, auf dem außer zwei Darstellungen der Nauten selbst die Weihinschrift angebracht ist, zeigen die anderen Steine sowohl römische Götter wie Vulkan, Jupiter oder Mars als auch Bilder, die als rein gallische Gottheiten bzw. mythische Szenen interpretiert werden. Die Bedeutung des Nautenpfeilers wird noch dadurch gesteigert, daß Inschriften auf der oberen Rahmenleiste der Steinblöcke, soweit erhalten, im Nominativ die Namen der dargestellten Personen und Gottheiten angeben.

Besonders eine Darstellung sei hier herausgegriffen (Abb. 2). Sie zeigt einen bärtigen Mann reiferen Alters, der auf dem kahlen Kopf ein Hirschgeweih trägt, an dem zwei Torques hängen. Zwischen den Stangen des Geweihs sind zwei lanzettförmige, spitz zulaufende Auswüchse herausgearbeitet, die am ehesten als Hirschohren zu deuten sind. Von der Darstellung ist nur die obere Hälfte erhalten, doch ist mit Sicherheit eine sitzende oder hockende Haltung zu ergänzen. Um sich davon zu überzeugen, genügt es, die Dimensionen mit denen der anderen, stehenden Darstellungen vom Nautenpfeiler zu vergleichen: Der Kopf ist größer

und reicht wegen des Geweihs nicht bis an den oberen Rand der Nische. So ist auf dem unteren, nicht erhaltenen Teil des Blockes gar nicht genug Platz vorhanden, um die Figur stehend darzustellen.

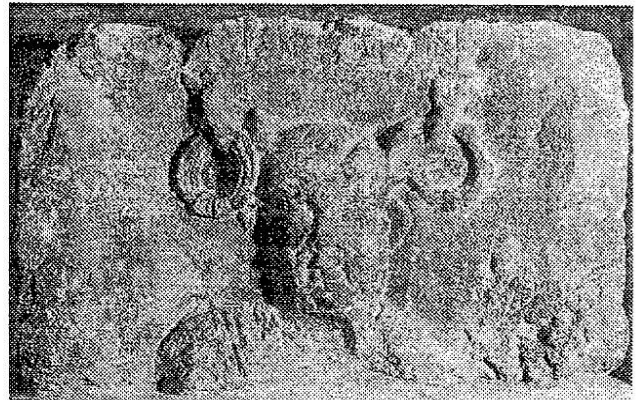


Abb. 2: Block vom Pariser Nautenpfeiler. Höhe: 47 cm (BLÁZQUEZ 1988, 560; Cernunnos 7).

Über der Darstellung des gehörnten, sitzenden Gottes vom Pariser Nautenpfeiler ist eine Inschrift angebracht, die nach den im 18. Jahrhundert veröffentlichten ersten Abbildungen des Blockes als „Cernunnos“ zu lesen ist. In ihrem heutigen Zustand ist der Name so schlecht erhalten, daß eine gesicherte Lesung des ersten und letzten Buchstabens nicht mehr möglich ist. Hierbei fällt auf, daß die Inschriften über den anderen figürlichen Darstellungen des Nautenpfeilers, soweit erhalten, zentriert gesetzt sind. Am Wortanfang des Namens der Gottheit mit Hirschgeweih, vor dem heute noch lesbaren E, ist genügend Platz vorhanden,

um noch zwei Buchstaben zu ergänzen. Berücksichtigt man ferner, daß die Lage der Buchstaben auf den ältesten Abbildungen nicht exakt wiedergegeben ist, erscheint die Bezeichnung der mit Hirschgeweih versehenen Gottheit als Cernunnos nicht in dem Maße gesichert, wie es oftmals den Anschein hat (Abb. 3).



Abb. 3: Block vom Pariser Nautenpfeiler nach DE MONTFAUCON (MONTFAUCON 1719, Taf. 190,3).

Die Diskussion um die genaue Wortbedeutung dieses Namens hat viele Seiten in diversen Veröffentlichungen gefüllt, doch unterscheiden sich die verschiedenen Vorschläge nur in Nuancen (DUVAL 1960; LAVAGNE 1984; SANIE 1987). Für die hier behandelte Fragestellung ist es gleichgültig, ob man nun „der Gehörnte“, „der ein Geweih trägt“ oder „der oben auf dem Kopf wie ein Hirsch aussieht“ als Übersetzung akzeptiert.

Einwände, die Inschrift bezeichne nicht den Namen, sondern als

Epitheton ein hervorstechendes Merkmal der ansonsten anonym bleibenden Gottheit, erscheinen auf den ersten Blick weit hergeholt. Möchte man doch meinen, daß eine Darstellung mit markantem Hirschgeweih keine zusätzliche Beschreibung in Form einer Inschrift benötigt. Auch geben die Inschriften über den italisch-hellenistischen Gottheiten auf dem Nautenpfeiler mit Sicherheit deren Namen wieder. Doch gilt es zu bedenken, daß die italischen Gottheiten so dargestellt sind, wie man sie von den klassisch-mediterranen Denkmälern her kennt - statuarisch, würdevoll mit ihren Attributen stillstehend. Die aus der keltischen Religions-tradition genommenen Darstellungen, zumindest diejenigen, welche die Bezeichnungen „Esus“ und „Smertrios“ tragen, stehen dazu im Gegensatz, denn bei ihnen sind die Personen in Aktion wiedergegeben. Wir haben es also nicht mit Götterbildern im Sinne von statuarischen Kultbildern zu tun, sondern vielmehr mit Darstellungen, die wohl am besten als Szenen aus einem Mythos beschrieben werden können, ohne daß damit weitergehende, inhaltliche Vergleiche mit der mittelalterlich-keltischen Mythenüberlieferung angestrebt wären. Dies gilt auch für das Bild, welches die Überschrift „Tarvos Trigaranus“ trägt. Nun stellt sich die Frage, ob die Inschrift, die als „Stier mit

drei Kranichen“ übersetzt wird, den Eigennamen des dargestellten Tieres bezeichnet oder die Beschreibung der abgebildeten Szene. Auf christlichen Kreuzwegstationen dient schließlich die Beschriftung „Christus fällt zum zweiten Male unter dem Kreuz“ auch nicht dazu, den Namen der Hauptperson anzugeben. Vielmehr wird die Beschreibung einer Szene gegeben, obwohl sie dem Gläubigen doch sehr wohl bekannt ist. So erscheint es durchaus möglich, in der Bezeichnung „Cernunnos“ etwas anderes zu sehen als das Äquivalent zu „Volcanus“, „Castor“ und „Pollux“, zumal nicht überliefert ist, was der Gehörnte auf dem nicht erhaltenen Unterteil der Darstellung mit seinen Händen und Füßen getrieben hat.

Die Frage nach der Signifikanz der Bezeichnung „Cernunnos“ kann zwar nicht endgültig beantwortet werden, doch zeigt der Nautenpfeiler von Paris, daß eine wie auch immer dasitzende männliche Person mit Hirschgeweih, die sich ikonographisch zusätzlich durch zwei Torques auszeichnet, in tiberischer Zeit Cernunnos genannt werden konnte.

Der Nautenpfeiler ist das einzige Monument, auf dem keltische Götterdarstellungen durch Inschriften mit ihren keltischen Namen bezeichnet bzw. beschrieben werden. Esus, Smertrios wie auch Tarnus Trigaranus tauchen

sonst in der gesamten bisher bekannten Überlieferung als beschriftete Abbildungen nicht auf. Das gleiche gilt für die Benennung „Cernunnos“. N. JUFER und Th. LUGINBÜHL haben in ihrer Zusammenstellung keltischer Götternamen darauf hingewiesen, daß neben der Nennung vom Nautenpfeiler nur von zwei weiteren Fundorten Inschriften bekannt seien, die mit einer Gottheit namens Cernunnos in Verbindung gebracht werden könnten (JUFER/LUGINBÜHL 2001). Die eine, aus Montagnac (Dép. Hérault, Languedoc-Roussillon), nennt in griechischen Buchstaben „Karnonos“, die andere, aus Steinels-Réleut (Grossherzogtum Luxemburg), einen „deus Cerunincus“. Hinzuzufügen ist die Nennung eines „Iupiter Cernenus“ auf einer Wachstafel aus dem dakischen Alburnus Maior (CIL III 924). Gerne wird darin ein Zeugnis für die Existenz einer gallo-römischen Gottheit „Cernunnos“ in Dakien gesehen, obwohl es sich bei dem Beinamen eher um eine Ortsbezeichnung handelt (HOLDER 1896; IHM 1899; PETRU 1961; SANIE 1987; BLAZQUEZ 1988). Ob sich nun hinter den beiden Benennungen aus Südfrankreich und Luxemburg überhaupt eine einzelne Gottheit verbirgt, und ob sie sich auf die Darstellung der Gottheit mit Hirschgeweih vom Pariser Nautenpfeiler beziehen lassen, ist beim der-

zeitigen Kenntnisstand nicht zu entscheiden.

Die Frage ist nun, inwiefern die Bezeichnung „Cernunnos“ auf andere römerzeitliche Götterbilder übertragen werden darf und welche Rolle „Cernunnos“ nach dem Ausweis der bildlichen Hinterlassenschaft innerhalb der gallo-römischen Götterwelt zuzuweisen ist.

Der 1837 bei Erdarbeiten in Reims (Dép. Marne, Champagne-Ardennes) gefundene, wohl als Kultbild zu deutende Stein zeigt eine gallo-römische Trias, wie sie in dieser Kombination nur von diesem Stein her bekannt ist (Abb. 4). Links und rechts stehen Apollo und Merkur. Ihre Darstellung entstammt ganz dem römisch-mediterranen Bildkanon. Völlig anders die Figur in der Mitte. Auf einem Podest sitzt eine Gottheit im Schneidersitz aufrecht da und blickt den Betrachter frontal an. Der Kopf ist zwar stark bestoßen, doch sind der Vollbart und der untere Teil des Hirschgeweihs deutlich zu erkennen. Als Kleidung dienen ein auf der linken Schulter zusammengehaltener Mantel und eine knöchellange Hose. Als Schmuck trägt die Gottheit einen *Torques* um den Hals sowie einen Reif um den rechten Oberarm. Mit dem linken Unterarm hält sie einen großen Sack in ihrem Schoß, dessen Inhalt, eine Unmenge von Münzen, sie mit ihrer

Rechten herausschaufelt. Die Münzen ergießen sich an der Vorderseite des Podestes herunter, wo zwei einander zugewandte Tiere - links ein Stier, rechts ein Hirsch - zuschauen oder auch von dem Geldstrom fressen.

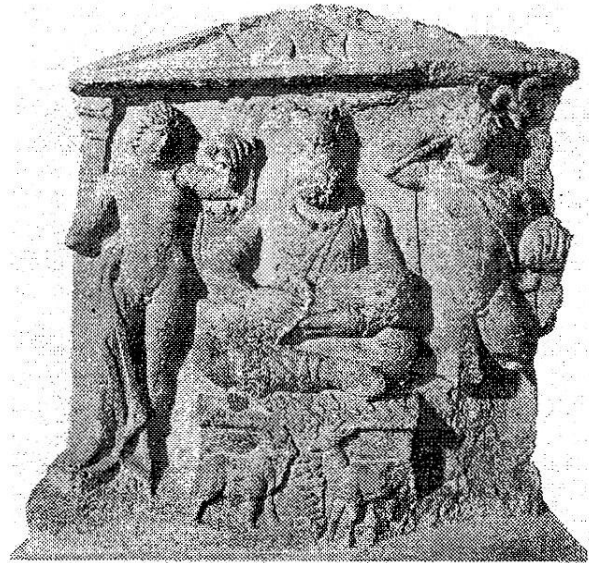


Abb. 4. Reims (Dép. Marne, Champagne-Ardennes). Höhe des Steines: 121,5 cm (DEYTS 1998, 120).

Eine Bronzestatuette mit unbekanntem Fundort aus einer Stuttgarter Privatsammlung zeigt eine fast identische Götterfigur (Abb. 5) (KRÜGER 1939). Wiederum im Schneidersitz dahockend, ein mächtiges Hirschgeweih auf dem Kopf, einen Vollbart im Gesicht und mit dem gallischen Mantel bekleidet, hält auch dieser Gott einen Geldsack im Schoß, aus welchem er mit der Rechten die Münzen herausschaufelt.



Abb. 5. Verschollene Statuette unbekanntem Fundortes aus der ehemaligen Sammlung SCHEUFELN. Höhe: 5,5 cm. Kopie im Römisch-Germanischen Zentralmuseum, Mainz (Aufnahme M. ALTJOHANN, Überarbeitung Ph. Groß [Köln]).

Zwei weitere Bronzestatuetten zeigen die bärtige Gottheit mit Hirschgeweih, wie sie auf dem Nautenpfeiler wohl als Cernunnos bezeichnet ist. Die heute verschollene, nur bei Montfaucon abgebildete Statuette stammt wahrscheinlich aus Nérès-les-Bains (Dép. Allier, Auvergne) (Abb. 6) (CRAVAYAT

1955), der Fund von Margerides (Dép. Corrèze, Limousin) (Abb. 7) kam 1967 innerhalb eines gallo-römischen Tempelbezirkes zu Tage (VATIN 1969). Die dargestellte Gottheit erscheint wiederum mit Vollbart und Hirschgeweih auf dem Kopf. Als zusätzliches Attribut trägt die Figur aus Nérès eine Schlange mit Widderkopf, die aus Margerides einen *Torques*.



Abb. 6. Verschollene Statuette aus Nérès-les-Bains (Dép. Allier, Auvergne) nach DE MONTEFAUCON (MONTEFAUCON 1719, Taf. 190,3).



Abb. 7. Margerides (Dép. Corrèze, Limousin). Höhe: 13,8 cm (VATIN 1969, 320 Abb. 3.).

Gleich zwei Schlangen mit Widderkopf zeigt eine Darstellung, welche vor 1870 bei Etang-sur-Arroux (Dép. Saône-et-Loire, Burgund) gefunden wurde (Abb. 8). Die Gottheit trägt wiederum einen Vollbart. Das Hirsch-

geweih ist nicht erhalten, doch belegen zwei zylinderförmige Bohrlöcher von jeweils 2 mm Durchmesser auf dem Kopf, daß auch hier einst ein Hirschgeweih oder Hörner vorhanden waren. Die Gottheit sitzt wieder im Schneidersitz, ist mit einem auf beiden Schultern geschlossenen, langen Gewand bekleidet und trägt einen Torques um den Hals. Mit beiden Händen hält sie die erwähnten Widderkopfschlangen; in ihrem Schoß steht ein nicht näher zu bestimmendes Gefäß. Über diesem Gefäß sowie um den Hals der Gottheit sind zwei runde, wulstförmige Gegenstände dargestellt, welche als Torques gedeutet werden.

Nur aus Beschreibungen des 18. Jahrhunderts ist ein heute verschollener, fast lebensgroßer Kopf aus Kalkstein vom Heiligtum am Lac d'Antre bei Villards-d'Héria (Dép. Jura, Franche-Comté) bekannt (LERAT 1965; WALTER u.a. 2000). Aus den Berichten geht hervor, daß der bärtige Kopf auf seiner Oberseite zwei Vertiefungen besaß, in die einst ein Geweih oder Hörner eingelassen waren.

Zwei Darstellungen belegen, daß Gottheiten mit Hirschgeweih, welche dem Cernunnos vom Nautenpfeiler ikonographisch sehr nahe stehen, auch mit der im gallo-römischen Raum öfter auftretenden Dreigesichtigkeit oder Dreiköpfigkeit ausgestattet sein kön-

nen. Die nur bis zur Brusthöhe erhaltene Statue aus Kalkstein von Condat-sur-Trincou (Dép. Dordogne, Aquitanien) zeigt wiederum den vollbärtigen Gott, mit einem *Sagum* bekleidet und einem *Torques* um den Hals geschmückt (Abb. 9) (DEYTS 1998). Bohrlöcher auf dem mittleren Kopf belegen, daß die Darstellung einst mit einem Geweih oder Hörnern ausgestattet war. Der Stein aus Nuits-Saint-Georges (Dép. Côte-d'Or, Burgund), 1973 aus dem Brunnen des Heiligtums „Les Bolards“ geborgen, zeigt eine Trias (Abb. 10) (DEYTS 2001). Auf der rechten Seite, neben zwei Fruchtbarkeitsgottheiten, sitzt der uns nun schon wohlbekannte Herr. Mit Vollbart, Dreigesicht und einem Hirschgeweih auf dem Kopf ist er mit dem gallischen Mantel und langen Hosen bekleidet. Als auffälligsten Schmuck trägt er wiederum einen *Torques* um den Hals. Als weiteres Attribut fällt der neben dem rechten Fuß stehende Geldsack auf.

Die 1,20 m hohe Darstellung aus Sandstein aus Sommerécourt (Dép. Haute-Marne, Champagne-Ardennes) zeigt hingegen eine männliche Gottheit ohne Bart, die wohl im Schneidersitz auf einem Kissen hockt (Abb. 11) (LAVAGNE 1989; THÉVENARD 1996).

Abb. 9. Condat-sur-Trincou (Dép. Dordogne, Aquitanien). Höhe: 36 cm (VALENSI 1967, 24).



Abb. 8. Etang-sur-Arroux (Dép. Saône-et-Loire, Burgund). Höhe: 10,8 cm (BLÁZQUEZ 1988, 361 Cernunnos 10).





Abb. 10. Nuits-Saint-Georges (Dép. Côte-d'Or, Burgund). Höhe: 47 cm (KAT. LUXEMBURG 1989, 22).

Die in den Beschreibungen erwähnten Bohrungen auf dem Kopf belegen, daß auch diese Statue einst ein Geweih trug. Dies zeigt auch die Geweihrose auf der rechten Kopfhälfte; das Pendant auf der linken Seite ist ausgebrochen. Über die Schultern trägt die Gottheit zwei Schlangen, deren Leiber sich auf dem Rücken überkreuzen. Da die Darstellung auf der Vorderseite stark abgearbeitet ist, läßt sich nicht entscheiden, ob auch diese Schlangen Widderköpfe besaßen. Das im Vergleich recht aufwendige Gewand und der fehlende Bart unterscheiden die Darstellung von Sommerécourt von den bisher gezeigten Bildern.



Abb. 11. Sommerécourt (Dép. Haute-Marne, Champagne-Ardennes). Höhe: 120 cm (KAT. LUXEMBURG 1989, 93).

Der nur 48 cm hohe reliefierte Block von Vendœuvres (Dép. Indre, Centre) zeigt wiederum eine Gottheit im Schneidersitz (Abb. 12) (PROVOST u.a. 1992). Als Bekleidung dient eine kurze, gegürtete Tunika und ein auf der rechten Seite geschlossener, über die linke Schulter geworfener Mantel. Der stark bestoßene, rundliche Kopf mit dem bartlosen Gesicht wirkt jugend-

lich. In seinem Schoß hält der Dargestellte einen schlecht erkennbaren Gegenstand, der am ehesten als Geldbeutel zu deuten ist. Zu beiden Seiten des hockenden Gottes windet sich je eine Schlange. Auf beiden Schlangen stehen im Verhältnis zur Gottheit in der Mitte verkleinert wiedergegebene Eroten. Der rechte Erot steht mit beiden Beinen auf der Schlange, faßt mit der rechten Hand an das Hirschgeweih und hält in der Linken einen Kranz oder *Torques*. Der linke Erot steht mit dem rechten

Fuß auf einem Podest oder Altar, während er das rechte Bein auf der Schlange abstützt. Auch er ergreift mit einer Hand eine Geweihschaukel.

Was bei der Darstellung von Sommerécourt angedeutet wurde, erhärtet sich bei der Betrachtung des Steines von Vendœuvres. Bartlos und mit jugendlichem Gesicht, unterscheidet sich die Gottheit deutlich von der als Cernunnos bezeichneten Gestalt auf dem Pariser Nautenpfeiler. Es drängt sich der Verdacht auf, daß die Unter-



Abb. 12. Vendœuvres (Dép. Indre, Centre). Höhe: 48 cm (DEYTS 1992, 41).

schiede in der Darstellung auf inhaltliche Unterschiede zurückzuführen sein könnten, d. h., daß es sich nicht stets um die gleiche, in ihrem Aussehen fest definierte Gottheit handelt.

Zur Gewißheit wird diese Vermutung, wenn man zwei weitere Bronze-
statuetten mit den wahrscheinlichen Fundorten Besançon (Dép. Doubs,

Franche-Comté) (Abb. 13) und Clermont-Ferrand (Dép. Puy-de-Dôme, Auvergne) (Abb. 14) berücksichtigt. Eindeutig sind hier zwei weibliche Gottheiten dargestellt. Patera und Cornucopia weisen sie als Fruchtbarkeitsgöttinnen aus. Diese Funktion wird durch die mächtigen Hirschgeweihe eindrucksvoll unterstrichen.



a



b

Abb. 13. a. Statuette im British Museum London. Höhe: 9 cm (LANTIER 1934, 43 Abb. 9); b. Statuette nach de Montfaucon, die sich im 18. Jahrhundert im Jesuitenkolleg Besançon befand (MONTEFAUCON 1719, Taf. 114,3).



Abb. 14. Wahrscheinlich aus Clermont-Ferrand (Dép. Puy-de-Dôme, Auvergne). Höhe: 8,5 cm (LANTIER 1934, 43 Abb. 9).

Mit diesen beiden Statuetten zeigt sich in aller Deutlichkeit, daß eine Gleichsetzung von Götterbildern mit Hirschgeweih mit einer festgefügt gallo-römischen Gottheit namens Cernunnos zumindest problematisch ist. Allein die ersten acht Darstellungen aus Paris, Reims, der Sammlung Scheufelen, Néris, Margerides, Etang-sur-Arroux, Villards-d'Héria sowie die beiden Dreigesichter von Condat-sur-

Trincou und Nuits-Saint-Georges lassen sich aufgrund der ikonographischen Übereinstimmungen mit großer Wahrscheinlichkeit als die Darstellungen einer Person deuten, die nach dem Pariser Nautenpfeiler als Cernunnos bezeichnet werden kann. Sie alle zeigen bärtige Gottheiten reiferen Alters, welche auf ihrem Kopf ein Hirschgeweih tragen oder für die ein heute verlorenes Geweih aufgrund der Eintiefungen auf dem Kopf wahrscheinlich ist. Bei den Darstellungen mit heute verlorenem Hirschgeweih (Etang-sur-Arroux, Villards-d'Héria und Condat-sur-Trincou) ist zu berücksichtigen, daß nicht nur Geweihe, sondern auch Hörner angebracht gewesen sein könnten. Beispiele hierfür stammen aus Langres (Dép. Haute-Marne, Champagne-Ardenne) und Mainz (Rheinland-Pfalz) (WITTEYER/FASOLD 1995; JOLY 2001). Andererseits lassen Darstellungen von Hirschgeweihen als Fragmente von Statuetten nicht auf einen Träger oder eine Trägerin in menschlicher Gestalt schließen (MAISANT 1994; F. Vieillard in: DEYTS 1998; LE CLOIREC 2001); hier ist mit der Zugehörigkeit zu theriomorphen Bildern zu rechnen.

Zahlreiche andere bildliche Darstellungen aus Gallien wurden mit Cernunnos in Verbindung gebracht (Größere Zusammenstellungen bei LANTIER 1934; BOBER 1951; BLÁZQUEZ

1988; einzelne Beispiele bei DE VRIES 1961; DUVAL 1976; GREEN 1986; DEYTS 1992; COUDROT/MOITRIEUX 1992; RABOLD 1995; WITTEYER/FASOLD 1995; GREEN 1998; FLOTTÉ/FUCHS 2000). Oft sind diese Zuweisungen problematisch. Zwei Beispiele sollen hier genügen. In Escolives-Sainte-Camille (Dép. Yonne, Burgund) wurden aus den Fundamenten spätantiker Bauten große Teile einer monumentalen, früh- bis mittelkaiserzeitlichen *Portikus* geborgen (Abb. 15) (KAPPS 1974; DELOR/ROLLEY 1989). Mögen einzelne Elemente der Architektur und Bauplastik noch so provinziell sein, so sind ihre Vorbilder doch alle im Fundus der mediterran-römischen Tradition zu finden. Block F 276 (Abb. 16) ist ein Fragment des verkröpften Frieses. Der jugendliche Kopf mit dem imposanten Hirschgeweih, aus dem Kontext der *Portikus* gerissen, hat in der Tat große Ähnlichkeiten mit den sogenannten Cernunnos-Darstellungen. Doch die Tatsache, daß die Figur nur ein kleiner Teil eines Ensembles ist, das sich in allen Details aus der mediterranen Formensprache herleiten läßt, legt nahe, daß es sich auch bei diesem Kopf mit dem Hirschgeweih um ein aus der mediterran-römischen Tradition übernommenes Bildelement handelt. Von dort sind männliche Darstellungen mit Hirschgeweih in großer Zahl bekannt.

Sie zeigen Aktaion, der von Diana als Unhold entlarvt und in einen Hirschen verwandelt wurde. Dies hatte wiederum zur Folge, daß Dianas Jagdhunde Aktaion noch während der Verwandlung anfielen und zerfleischten (GUIMOND 1981; MEES 1992). Der Kopf von Escolive-Sainte-Camille ist so mit allergrößter Wahrscheinlichkeit nicht vom gallo-römischen Cernunnos, sondern ikonographisch von Aktaion herzuleiten.

Die Füße der 42 cm hohen, aus Bronzeblechen verlöteten Statuette von Bouray-sur-Juine (Dép. Essonne, Ile-de-France) werden häufig als Hirschhufe bezeichnet, der Dargestellte mit hin zum Cernunnos erklärt (Abb. 17). Allein für sich betrachtet ähneln die Füße sicherlich Hirschhufen, doch muß man in diesem Fall die Gesamtheit der Darstellungen im Schneidersitz heranziehen (größere Zusammenstellungen bei LANTIER 1934; DEYTS 1992; DEYTS 1998). Dann wird deutlich, daß die Beine sehr oft nur sehr einfach ausgearbeitet sind, sie können ohne eine nähere Ausarbeitung der Füße oder in regelrechten Stümpfen enden. Nimmt man hinzu, daß die unteren Extremitäten der Statuette von Bouray gleichfalls nur sehr einfach wiedergegeben sind, erscheint es ganz und gar nicht als gesichert, daß Hirschhufe dargestellt sein sollen. Hinzu kommt, daß außer

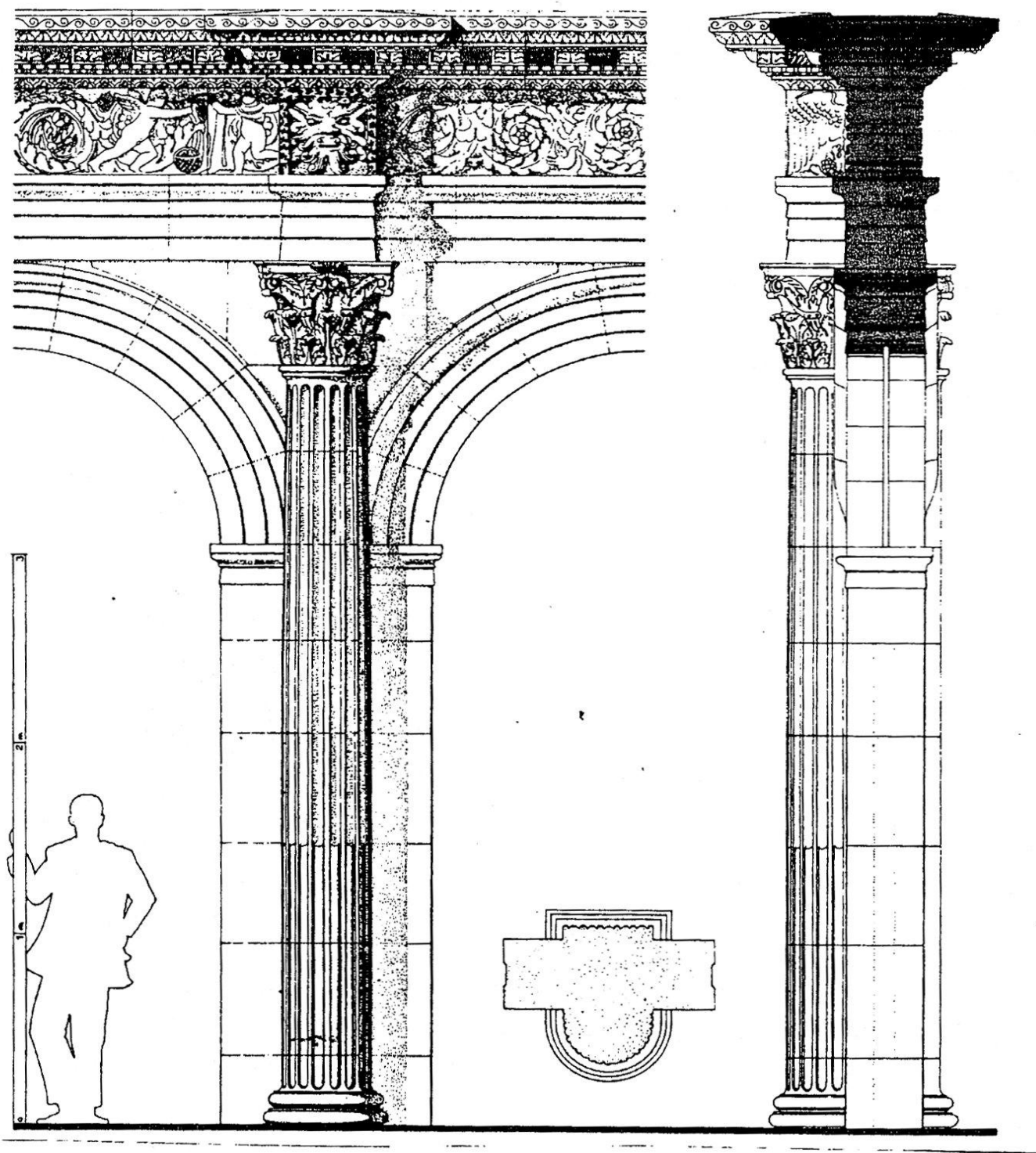


Abb. 15. Rekonstruktion der Portikus von Escolives-Sainte-Camille (Dép. Yonne, Burgund) nach R. KAPPS (KAPPS 1974, Taf. 1).



Abb. 16. Aktaion von Escolives-Sainte-Camille (Dép. Yonne, Burgund). Höhe des Blockes: 44,5 cm (KAPPS 1974, Taf. 40).

der Interpretation der Beine nichts auf einen Hirschen hinweist, auch wenn S. und P. F. BOTHEROYD in dem einen erhaltenen Emaille-Auge „den schmelzenden Blick eines Rehs“ zu erkennen meinen (BOTHEROYD 1996).

Wenn nun für das römische Gallien festzustellen ist, daß nach den bildlichen Quellen eine fest definierte bedeutende Gottheit namens Cernunnos nicht existiert hat, so bleiben doch Hirschdarstellungen und insbesondere Hirschattribute ein weit verbreitetes Phänomen.

Die Stele vom Titelberg in Luxemburg (Abb. 18) zeigt einen Genius mit Füllhorn im linken Arm. Links zu seinen Füßen ist der Kopf eines Hirschen dargestellt, der runde Gegenstände, am

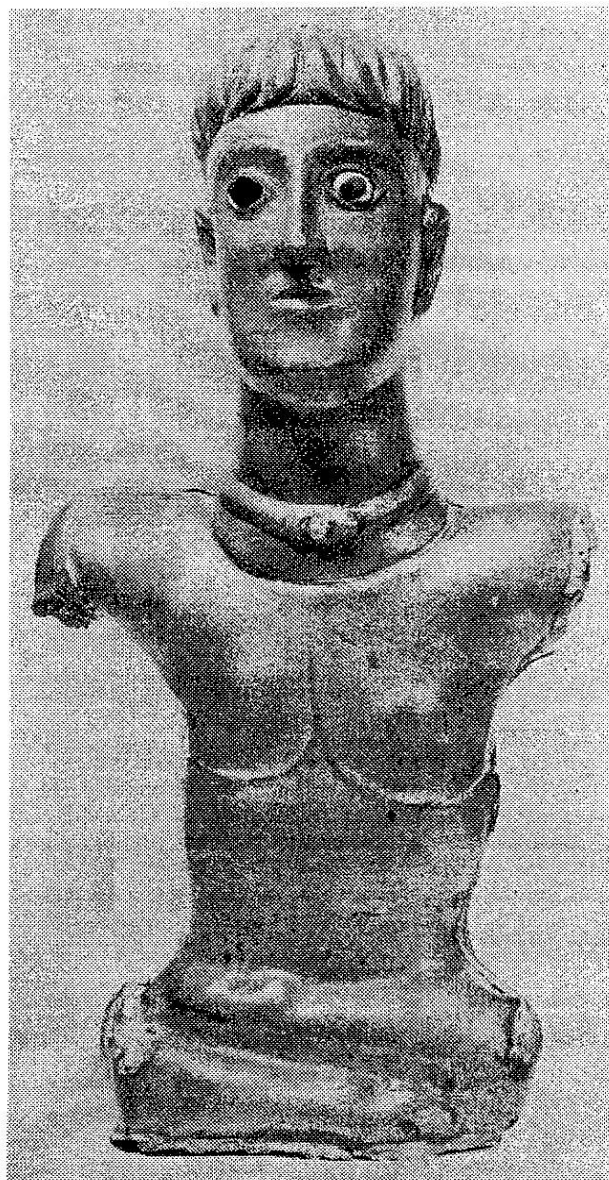


Abb. 17. Bouray-sur-Juine (Dép. Essonne, Ile-de-France). Höhe: 42 cm (KRÄMER 1989, 535 Abb. 13).

ehesten Münzen, in großer Menge auszuspeien scheint. Neben dem Hirschen steht, im heutigen Zustand stark bestoßen, ein Stier. Eine Verbindung dieses Bildelementes mit der Darstellung von Hirsch und Stier vor dem Sockel der Gottheit mit Hirschgeweih aus Reims (Abb. 4) scheint eindeutig zu sein.



Abb. 18. *Titelberg (Großherzogtum Luxemburg). Höhe: 117 cm (MOSEL UND SAAR 1983, 163).*

Den Genius vom Titelberg deshalb mit einer gallo-römischen Gottheit namens Cernunnos gleichzusetzen (zuletzt J. Krier in: DEYTS 1998), erscheint problematisch. Vor einer festen Zuschreibung sollten auch andere Möglichkeiten berücksichtigt werden. Als Beispiel seien zwei Stelen vom Bergheiligtum auf dem Donon in den Vogesen (Gem. Grandfontaine, Dép. Bas-Rhin, Elsaß) angeführt (Abb. 19) (SCHNITZLER 1996; FLOTTÉ/FUCHS

2000). Eine bärtige Gottheit ist frontal wiedergegeben. Als einziges Kleidungsstück trägt sie ein über die Schulter geworfenes Wolfsfell. Vor der linken Brusthälfte ist ein ebenfalls um die Schulter getragener Beutel zu erkennen, der mit Tannenzapfen gefüllt ist. Links ist ein Kurzsword oder langes Messer wiedergegeben. In seinem linken Arm hält der Dargestellte eine Hacke, seine rechte Hand ruht auf dem Geweih eines Hirschen, der sich von hinten an die Gottheit schmiegt und dem Betrachter sein Haupt zuwendet. Das Relief wird auf der linken Seite durch eine senkrecht stehende Lanze abgeschlossen. Die Figuren vom Donon werden in der Literatur als „Hirschgott“ bezeichnet und aufgrund des Fundortes und der Attribute als eine lokale Waldgottheit gedeutet. Dieses Beispiel zeigt, daß ein Hirsch oder ein Hirschattribut allein noch keine Interpretation als eine Gottheit namens Cernunnos ermöglicht.

Aus Besançon (Dép. Doubs, Franche-Comté) (Abb. 20) (KAUFMANN-HEINIMANN 1998) und Amiens (Dép. Somme, Picardie) (Abb. 21) stammen zwei Bronzestatuetten, die männliche, jugendliche Gottheiten zeigen (DÉONNA 1956). Als besonderes Merkmal fällt auf, daß beide Götter auf der linken Kopfseite statt eines menschlichen Ohres ein überdimensioniertes Hirschohr besitzen.



Abb. 19. Stele vom Donon (Dép. Bas-Rhin, Elsaß). Höhe: 176 cm (FLOTTÉ/FUCHS 2000, 303 Abb. 201).



Abb. 20. Besançon (Dép. Doubs, Franche-Comté). Höhe: 11,4 cm (LERAT 1959, Taf. 9).



Abb. 21. Amiens (Dép. Somme, Picardie). Höhe: 10 cm (ΜΑΗΕΟ 1990, 237).

Die aufgezeigten Unterschiede in den manchmal sehr rätselhaft wirkenden Darstellungen lassen die übliche Vorgehensweise als bequem erscheinen, alles unter dem Schlagwort „Cernunnos“

zu subsumieren und diesen „Cernunnos“ zu einer einzigen, bedeutenden gallo-römischen Gottheit zu stilisieren. Ein solches Unterfangen wird jedoch dem archäologischen Material nicht gerecht.

Römerzeitliche „Cernunnos“-Darstellungen außerhalb Galliens

Aus dem rumänischen Corabia-Celei, dem antiken Sucidava, stammt ein inschriftenloser Altar, der nur in einer Umzeichnung veröffentlicht vorliegt (Abb. 22). Auf der Vorderseite des Steines ist in offensichtlich sehr flauem Relief eine Person dargestellt, die als im Schneidersitz hockende Gottheit interpretiert wird. Die beiden runden Strukturen im „Schoß“ dieser Gestalt gelten als keltische Kopftrophäen (*têtes coupées*), das

dreieckige Element auf dem Kopf als Hirschgeweih. Damit sei eine Interpretation als gallische Gottheit „Cernunnos“ gesichert (SANIE 1987).

Ähnlich zweifelhafte Interpretationen von angeblichen Cernunnos-Bildern liegen für Funde aus St. Veit (Kärnten, Österreich), Bela Krajina (Slowenien) und einigen Fundorten aus Britannien vor (KENNER 1954; PETRU 1961; GREEN 1998).

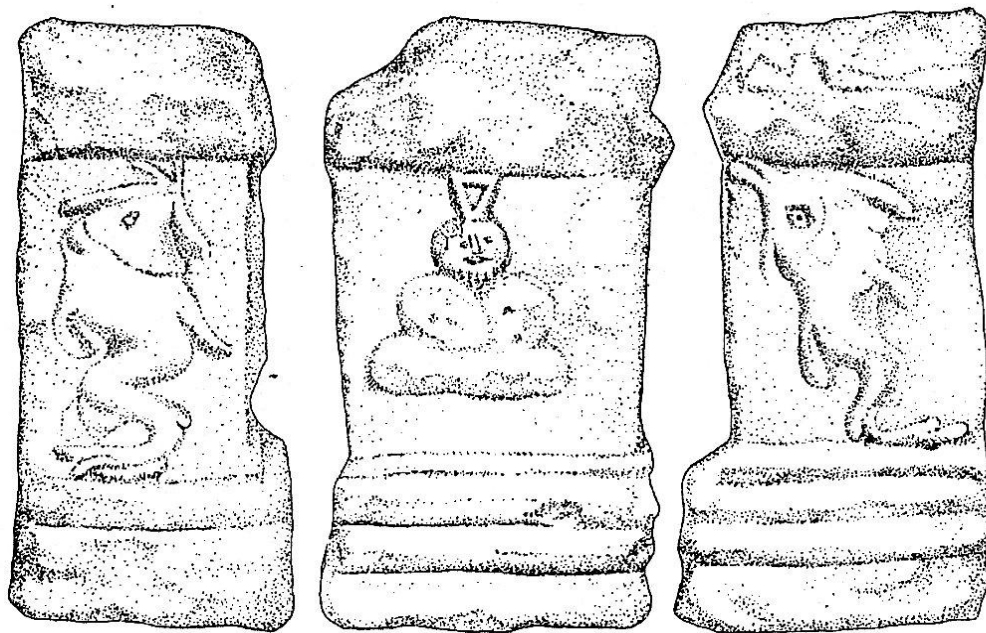


Abb. 22. Altar von Corabia-Celei (Jud. Olt, Rumänien). Höhe: 39 cm (SANIE 1987, 217 Abb. 1).

Vorrömische „Cernunnos“-Darstellungen

Im Mai 1891 wurde im Moor von Gundestrup eine sowohl für die Finder als auch für die Archäologie folgenschwere Entdeckung gemacht: Bei Torfstecharbeiten kam, in seine Einzelteile zerlegt, ein Kessel aus figürlich verzierten Silberblechen zutage. Von den zwölf ursprünglich vorhanden gewesenen, rechteckigen Wandblechen sind noch elf erhalten; dazu kommt eine kreisrunde Bodenplatte, die auf das unverzierte, kalottenförmige Bodenblech gesetzt war. Folgeschwer war diese Entdeckung für die Finder, weil sie sich bei der Aufteilung des staatlichen Finderlohns heillos zerstreiten sollten, für die Archäologie, da die Bedeutung und der Ursprungsort des Kessels bis heute nicht eindeutig geklärt werden konnte. Das liegt nicht daran, daß sich niemand ernsthaft um die Frage gekümmert hätte; PITTIONI 1984 führt immerhin 65 Bücher und Aufsätze an, die sich mit dem Gundestruper Kessel beschäftigt haben, wobei diese Bibliographie immer noch nicht die gesamte Literatur erfaßt. Vielmehr ist die bis heute anhaltende Veröffentlichungsflut mit den oft gegensätzlichen Schlußfolgerungen auf die Einzigartigkeit des Fundes zurückzuführen. So sind denn auch die Thesen zum Entstehungsort zahlreich und gegensätzlich; sie plädieren

je nach Bearbeiter für eine Herstellung vor Ort im nördlichen Europa oder für eine Einfuhr; so soll denn der Kessel an der mittleren oder unteren Donau oder auch in Gallien hergestellt worden sein. Doch stimmt die neuere Literatur wenigsten in der allgemeinen Datierung ins letzte vorchristliche Jahrhundert überein. Somit ergibt sich als kleinster gemeinsamer Nenner: In der jüngeren vorrömischen Eisenzeit entsteht irgendwo in West-, Nord- oder Osteuropa ein Kessel aus getriebenen Silberblechen; die zumeist szenischen Darstellungen sind Bilder aus der religiösen Vorstellungswelt der Zeit und der Region, in der sie hergestellt wurden.

Die Deutung der Bildinhalte erfolgt immer in der Richtung des postulierten Herstellungsgebietes und ist daher ähnlich widersprüchlich. Für das Thema des vorliegenden Beitrages ist vor allem die mit untergeschlagenen Beinen dasitzende, männliche Person mit Hirschgeweih, *Torques* und gehörnter Widderschlange von Bedeutung (Abb. 23). Es ist unbekannt, inwiefern auf dem Gundestruper Kessel ein festes Bildprogramm zum Ausdruck kommt, wie stark die Darstellungen voneinander abhängen. So erscheint es problematisch, einzelne Bilder aus ih-

rem Kontext zu lösen und, abgetrennt von den anderen, ihren Bedeutungsinhalt zu entschlüsseln. Damit ergeben sich allein bei der Betrachtung der mit untergeschlagenen Beinen dahockenden Gestalt methodische Bedenken in zweifacher Hinsicht: Zum einen ist die Darstellung umso schwerer zu deuten, solange ihr Ursprungsort unbekannt ist, zum anderen erscheint eine Loslösung aus dem Bildprogramm bedenklich.

Es ist nicht beabsichtigt, hier die Herkunft des Gundestruper Kessels zu klären. Allein in den Jahren 1991 und 1992 erschienen drei verschiedene Abhandlungen, die die Frage endgültig lösen wollten. Einmal wurde als Herkunftsort das östliche Gallien, zweimal Südosteuropa nachgewiesen - zumindest nach Ansicht der jeweiligen Bear-

beiter. Im folgenden sollen diese drei Meinungen knapp zusammengefaßt und die Rolle herausgestellt werden, welche jeweils der Darstellung der mit untergeschlagenen Beinen dasitzenden Gestalt zugewiesen wird.

Die detaillierteste der drei genannten Veröffentlichungen sind die „Gundestrup-Studien“ von R. HACHMANN (HACHMANN 1990). Als Argumentationsbasis dienen HACHMANN stilistische Vergleiche und eingehende Untersuchungen zu Tracht und Bewaffnung der auf dem Kessel dargestellten Figuren. Bei jedem Punkt seiner Untersuchung kommt er zu dem Ergebnis, daß eine Herstellung in Gallien wahrscheinlich sei. Aus der Anhäufung dieser Indizien ergibt sich als Schlußfolgerung, bei dem Kessel von Gunde-



Abb. 23. Innenplatte 9 des Kessels von Gundestrup (Amt Ålborg, Jütland). Maximale Höhe der Platte: 9,5 cm (HACHMANN 1990, Beil. 10).

strup handele es sich um eine ostgallische Arbeit.

In diese Richtung weist auch die Deutung der mit untergeschlagenen Beinen dasitzenden Figur, die von HACHMANN als „Hirschgott“ bezeichnet wird. Die Darstellung zeige mit ihrer Haltung und den Attributen, d. h. den beiden *Torques*, dem Hirschgeweih und der gehörnten Widderschlange, deutliche Verbindungen nach Gallien, wo ähnliche Darstellungen aus der provincialrömischen Epoche bekannt seien. HACHMANN stellt daraufhin eine Verbindung zu den gallischen bzw. gallo-römischen Darstellungen her, die in der entsprechenden Literatur als „Cernunnos“ bezeichnet werden. Die weitgehenden Übereinstimmungen stellen nach HACHMANN einen bedeutenden Hinweis auf die gallische Herkunft des Gundestruper Kessels dar.

Im gleichen Jahr wie HACHMANN'S „Gundestrup-Studien“, 1991, erschien eine kleine Monographie als Gemeinschaftswerk von F. KAUL, I. MARAZOV, J. BEST und N. DE VRIES (KAUL U.A. 1991). Der Titel „Thracian Tales on the Gundestrup Cauldron“ deutet an, worum es geht: Mit Hilfe technischer und stilistischer Vergleiche wird der Kessel von Gundestrup zur ostkeltischen Arbeit erklärt. Bestandteile sowohl keltischen als auch thrakischen Stilempfindens seien nachgewiesen; so

müsse der Kessel zwischen den beiden Kulturgebieten, die grob als „thrakisch“ und „keltisch“ bezeichnet werden, entstanden sein. Damit greifen die Autoren die alte Theorie F. DREXELS wieder auf, wonach der Kessel an der mittleren Donau entstanden sei, dort, wo die keltischen Skordisker in stetem Austausch mit den benachbarten Thrakern gestanden hätten (DREXEL 1915). In dieses kulturelle Umfeld wird dann auch die mit untergeschlagenen Beinen dahockende Figur eingepaßt.

Zunächst betrachtet F. KAUL den thrakischen Orpheusmythos, der seiner Ansicht nach auch in Gallien bekannt gewesen sein müsse. Besonders die Überlieferung, selbst der abgeschlagene Kopf des Orpheus habe noch gesungen, müsse auf die Kelten mit ihrem Schädelkult Eindruck gemacht haben. So erkläre sich die Darstellung der Figur im Schneidersitz wie folgt: Das Geweih sei auf skythischen Einfluß zurückzuführen, es weise auf schamanistische Gepflogenheiten; die gehörnte Widderschlange führe zu Hermes, hier in der Funktion des Psychopompos, da sowohl der Widder als auch die Schlange (am caduceus) als seine Attribute gelten; schließlich besitze der griechische Hermes seine Ursprünge wahrscheinlich in Thrakien; die beiden *Torques* seien die einzigen unmißverständlich keltischen Bestandtei-

le der Darstellung. Alles zusammengekommen entstünde das älteste Bild eines großen thrakischen Unterweltgottes oder königlichen Schamanen mit deutlichen Beziehungen zum Orpheuskult. Keltisches Stilempfinden wirke auf die Darstellung, wichtiger sei jedoch, daß hier ein einmaliges Zeugnis für die östliche Herkunft keltischer Gottesvorstellungen vorliege. Dies werde dadurch deutlich, daß ganz ähnliche Darstellungen aus dem römerzeitlichen Gallien bekannt seien.

J. BEST gewichtet die Einflüsse, die auf die Darstellung der mit untergeschlagenen Beinen dasitzenden Figur eingewirkt haben, anders. Zweifelsohne seien überall auf dem Kessel thrakische Bildelemente spürbar, doch sei die Ikonographie der gehörnten Figur keltisch und auf den Hirschgott „Cernunnos“ zurückzuführen. Dies wertet BEST als deutlichen Hinweis auf die Herkunft des Kessels von Gundestrup: Nur ein Skordisker hätte es vermocht, Orpheus, der mit der sitzenden Figur gemeint sei, in der Gestalt eines keltischen Gottes darzustellen.

Als eine weitere Untersuchung zum Gundestrup-Kessel jüngeren Datums sei noch der Aufsatz T. TAYLORS erwähnt, der ebenfalls eine ostkeltisch-thrakische Herkunft befürwortet (TAYLOR 1992). Um die gehörnte hok-

kende Figur zu deuten, zieht er eine zeitlich wie geographisch weit entfernte Darstellung heran; ein Siegel aus Mohenjo-Daro im Indus-Tal, das ins 2. Jahrtausend v. Chr. datiert, dient als Vergleich. TAYLOR schreibt: „Die Silberschmiede des Kessels von Gundestrup waren räumlich und zeitlich weit von den Künstlern von Mohenjo-Daro entfernt. [...] Gleichwohl ähneln sich ihre Bilder, weil sie diese unter vergleichbaren gesellschaftlichen Bedingungen schufen. Beide gehörten zu Kasten, die von den seßhaften Gesellschaften ausgegrenzt waren, diesen jedoch andererseits eine Reihe ritueller Dienstleistungen anboten. Diese Rituale beruhten offensichtlich auf einer magischen Tradition, die im eurasischen Raum verbreitet war und bis heute im tantrischen Yoga und im sibirischen Schamanentum überlebt hat“. Die gehörnte Figur auf dem Kessel von Gundestrup wird dahingehend gedeutet. Da die Figur naturalistisch wiedergegeben sei, komme der Beinhaltung eine besondere Bedeutung zu; so ist die rechte Ferse unter das Schambein gesetzt, während die gesamte Figur, auf der linken Zehenspitze balancierend, zu schweben scheint. „Ihre Attribute - das Geweih auf dem Kopf sowie der *Torques* und die Schlange in den Händen - ergeben einen Sinn, wenn man sie als Symbole schamanischer Machtausdehnung

über drei normalerweise getrennte Bereiche auffaßt: weiblich, männlich und tierisch.“

T. TAYLOR kommt so wie das Autorenkollektiv KAUL/MARAZOV/BEST/DE VRIES zum Ergebnis, bei der gehörnten Figur mit den untergeschlagenen Beinen handle es sich um eine Gestalt, die dem Schamanentum zuzurechnen sei. Es sind wohl v. a. das Hirschgeweih, die Körperhaltung und der postulierte östliche Einfluß, welche die Gedanken der genannten Autoren geleitet haben. Und tatsächlich spielen tierische Attribute und Trancezustände im Schamanismus eine große Rolle. Doch werden bei derartigen Deutungen die Aussagemöglichkeiten, welche die Ikonographie liefert, stark überzogen. So steht für KAUL/MARAZOV/BEST/DE VRIES fest, daß es sich beim Bildprogramm des Gundestruper Kessels um einen thrakischen Mythos handelt; da nun einer der bekanntesten Mythen, der des Orpheus, aus Thrakien stammt, wird so viel wie möglich auf dieses Thema hin gedeutet. Selbst wenn davon ausgegangen wird, der Kessel von Gundestrup stamme wirklich aus dem mittleren Donaugebiet, bliebe die Frage, ob nicht irgendeine andere religiöse, meinetwegen auch thrakische Tradition, sei es als Mythos oder als feste Religionslehre, das Bildprogramm bestimmt haben könnte.

T. TAYLOR hat einen anderen Weg gewählt, die gehörnte Sitzfigur zu deuten: er versucht es mit den Mitteln der vergleichenden Archäologie. Doch wählt er beliebig Kriterien für seine Vergleiche aus. Mit einer solchen Deutung wird, wie auch bei KAUL/MARAZOV/BEST/DE VRIES, der Rahmen der ikonographischen Aussagemöglichkeiten gesprengt, indem aus anderen Bereichen der Altertums- oder Religionswissenschaft in die eigene Ideenwelt passende Elemente übernommen und ohne ein Abwägen der Wahrscheinlichkeiten mit der Bildinterpretation verknüpft werden.

Vergleicht man diese Deutungen mit dem Erklärungsversuch R. HACHMANNs, so muß dieser methodisch anders beurteilt werden, hat er sich doch in weiten Teilen auf rein ikonographische Vergleiche beschränkt.

Die Zusammenfassungen einiger Ergebnisse weitreichender Interpretationen zur Figur mit Hirschgeweih von Gundestrup wurden hier eingefügt, um beispielhaft auf die Verwendung, manchmal vielleicht auch den Mißbrauch, gallo-römischer Götterbilder hinzuweisen (vgl. auch LUGINBÜHL 1998). Es bleibt festzuhalten, daß wohl in der späten Eisenzeit im heutigen Dänemark ein mit Silberblechen verzierter Kessel in den Boden gelangte, auf dem u.a. die Darstellung einer im

Schneidersitz hockenden Gestalt mit Hirschgeweih zu finden ist. Die einzelnen Elemente dieses Bildes, u. a. das Hirschgeweih auf dem Kopf, besitzen Parallelen bei Götterbildern aus dem römischen Gallien.

Allgemeine Übereinstimmung herrscht darin, daß eine Felszeichnung aus dem Val Camonica, in Oberitalien nördlich von Brescia gelegen, eine der ältesten Darstellungen einer keltischen gehörnten Gottheit namens Cernunnos sei (z. B. ALTHEIM/TRAUTMANN 1939; BOBER 1951; DE VRIES 1961; LANTIER 1973; BLÁZQUEZ 1988; ANATI 1990). Die Zeichnung zeigt eine stehende Person mit einem Hirschgeweih auf dem Kopf und einem Ring um einen der Arme, die im Betgestus erhoben sind (Abb. 24). Der kurvige Gegenstand zur Linken des Dargestellten entzieht sich einer plausiblen Deutung. Die Datierung ins 4. Jahrhundert v. Chr. erfolgt einerseits aufgrund der stilistischen Untersuchungen E. ANATIS, andererseits durch den Zirkelschluß, es handle sich um eine keltische Gottheit und damit um eine urtümliche Felszeichnung, die zur Zeit des beginnenden keltischen Einflusses in Oberitalien entstand. Dadurch wird wiederum die Darstellung zum ältesten „Cernunnos“-Bild erhoben. Außerdem ist zu hinterfragen, weshalb die Person mit Hirschgeweih vom Val Camonica die Hände

im Betgestus erhoben hat. Götter sind Objekte der Verehrung, meines Wissens jedoch nie selbst betend dargestellt.



Abb. 24. Felszeichnung aus dem Val Camonica bei Capo di Ponte (Prov. Brescia, Lombardei) (ANATI 1964, 172).

Zur kulturgeschichtlichen Einordnung des römerzeitlichen Steines von Sucidava (Abb. 22) zieht S. SANIE die figürliche Verzierung eines Gürtelbleches aus der dakischen Siedlung von Popesti (Prov. Ilfov) (Abb. 25) heran; bereits A. ROSS hat diese Darstellung als „triple Cernunnos from Rumania“ bezeichnet (ROSS 1967). Eine solche Deutung basiert einzig und allein auf

den dreieckigen, gepunzten oder gravierten Verzierungen über den Köpfen der drei abgebildeten Figuren. Betrachtet man die übrige Ornamentik des Gürtelbleches, vor allem die Strukturen unter den Füßen der drei Figuren, erscheinen eine Erklärung als göttliche Dreiheit mit Hirschgeweih und eine Benennung als Cernunnos unwahrscheinlich.

Ein keltischer Hirschgott namens Cernunnos soll auch auf der iberischen Halbinsel verbreitet gewesen sein. Als Beweis gilt die Ritzzeichnung auf einer Scherbe aus Numantia, die wohl vor 133 v. Chr. datiert (Abb. 26). Diese Strichzeichnung zeigt ein Männchen mit erhobenen Armen und irgendwelchem Gehörn auf dem Kopf, das eine keltische Gottheit namens Cernunnos darstellen soll (BLÁZQUEZ 1973; BLÁZQUEZ 1988; LENERZ-DE WILDE 1991). Einen zweiten Hinweis auf einen angeblich weit verbreiteten Kult einer angeblich

fest umrissenen Gottheit mit dem angeblichen Namen „Cernunnos“ sieht M. LENERZ-DE WILDE in einem tönernen Feuerbock aus Reillo (Prov. Cuenca), der in einer Siedlungsschicht des 5. - 4. Jahrhunderts v. Chr. zutage kam. Dieser Bock soll eine Schlange mit Widderkopf darstellen und damit vom besagten Cernunnos-Kult im 5./4. Jahrhundert v. Chr. Zeugnis ablegen.

Die Versuche, einen gesamt-keltischen Hirschgott namens Cernunnos nachzuweisen, stützen sich bislang auf Darstellungen, die weit außerhalb des Gebietes gefunden wurden, aus welchem römerzeitliche Götterbilder mit Hirschgeweih bekannt sind. Zumeist handelt es sich um in ihrem direkten Kontext mehr oder weniger ungewöhnliche Darstellungen, zu denen aus nächster zeitlicher oder räumlicher Nähe keine Entsprechungen gefunden wurden. Auf der Suche nach einer Erklärung für diese Bilder wird schließ-

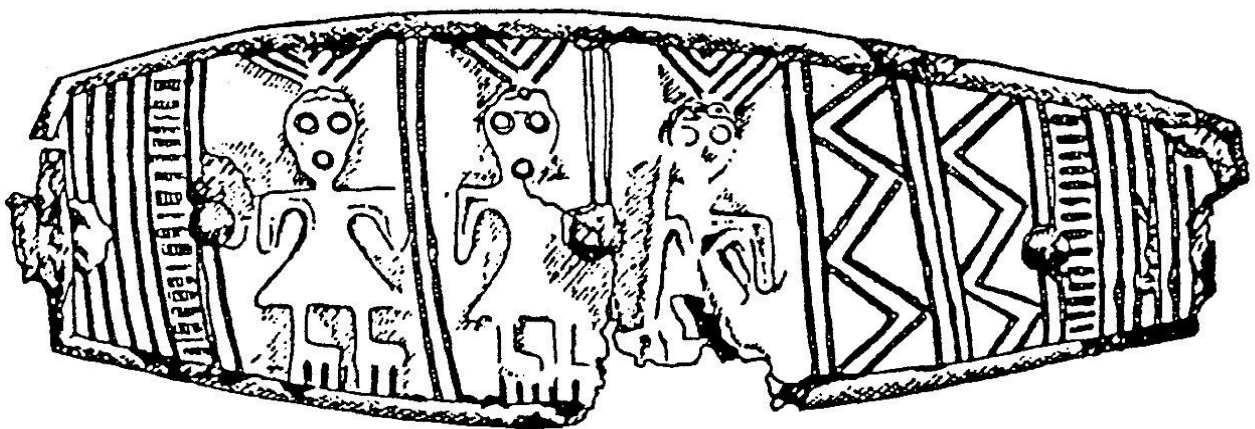


Abb. 25. Gürtelblech aus Popesti-Leordani (Jud. Ilfov, Rumänien) (Ross 1967, 133 Abb. 91).

lich auf weit entfernte Parallelen zurückgegriffen. Und hier bietet die Darstellung einer Gottheit mit Hirschgeweih auf dem römischen Nautenpfeiler von Paris ein willkommenes Erklärungsmuster. Dies beruht insbesondere auf der (freilich nicht gesicherten) namentlichen Bezeichnung als „Cernunnos“. Nur in Gallien sei somit eine pankeltische Gottheit bis in die Römerzeit hinein überliefert.

Ausgerechnet aus Gallien fehlen jedoch die bildliche Nachweise für einen vorrömischen Hirschgott. Traditionell wird dieses Fehlen damit erklärt, daß im vorrömischen Gallien aufgrund mangelnden Kulturniveaus keine anthropomorphen Darstellungen entstanden oder, da aus organischem Material verfertigt, nicht erhalten sind. Mittlerweile sind jedoch mehrere Beispiele für anthropomorphe Plastik aus dem latènezeitlichen Gallien bekannt (zuletzt MENEZ 1999; BRUNETTI 2001). Darunter finden sich keine Bilder mit Hirschgeweih; bei der Mehrzahl dieser Figuren ist nach der Ikonographie und dem Fundkontext auch nicht zu entscheiden, ob es sich funktional um Götterbilder handelt, so wie sie aus der römischen Zeit überliefert sind. In diesen Zusammenhang gehören auch die Holzfiguren aus dem Brunnenschacht des spätlatènezeitlichen Bauernhofes vom Typ „Viereckschanze“ in Fellbach-

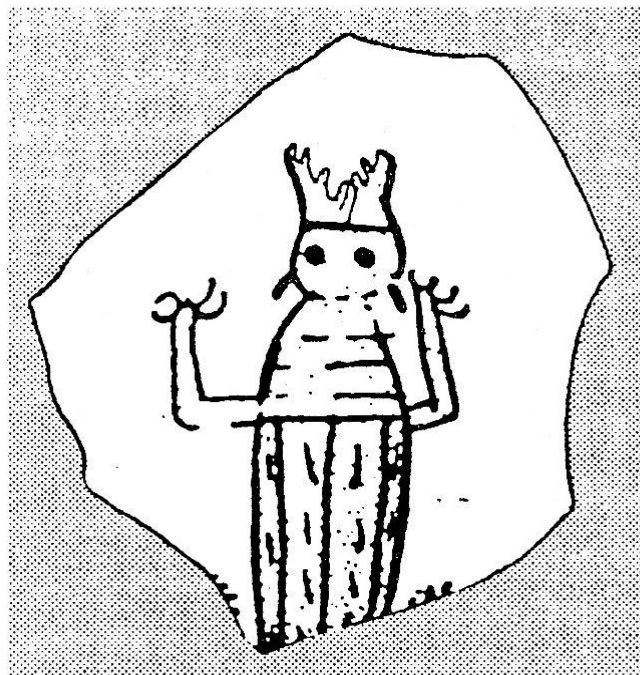


Abb. 26. Keramikbruchstück aus Numantia (Prov. Soria, Spanien) (LENERZ-DE WILDE 1991, 212 Abb. 153).

Schmiden (Rems-Murr-Kreis, Baden-Württemberg) (zuletzt umfassend WIELAND 1999). Zwei der drei erhaltenen Skulpturen zeigen Böcke, die sich antithetisch beiderseits einer anthropomorphen Figur aufrichten, von der sich nur die Hände erhalten haben, welche die Tierleiber umfassen. Die dritte Skulptur stellt einen Hirschen dar, der vielleicht einst Teil einer ähnlichen Figurengruppe gewesen ist. Mit den bislang einzigartigen Funden von Fellbach-Schmiden scheint eine Verbindung zwischen Hirsch und wie auch immer gearteter Gottheit als Bildprogramm in der Spätlatènezeit möglich. Freilich fehlt bei allen bislang bekannt gewordenen anthropomorphen Darstellungen aus

dem vorrömischen Gallien das auf dem Kopf getragene Hirschgeweih. Dabei gilt doch gerade dieser ikonographische Bestandteil der provinzialrömischen Götterbilder als die der römisch-mediterranen Überlieferung fremde, also spezifisch keltische Komponente. Allein vom Kessel von Gundestrup ist damit eine Darstellung überliefert, die

wahrscheinlich aus dem spätlatènezeitlichen Gallien stammt und eine männliche Gottheit mit Hirschgeweih zeigt. Aus diesem Indiz - unter Rückgriff auf die heterogene Bilderwelt des römischen Gallien - eine bedeutende Gottheit namens Cernunnos abzuleiten, ist nicht möglich.

Zusammenfassung

Die wenigen Gemeinsamkeiten und die zahlreichen Unterschiede der römerzeitlichen Götterbilder Galliens mit Hirschgeweih verweisen darauf, daß bei der Entstehung dieser Bilder, so wie sie uns in der materiellen Überlieferung entgegentreten, über einzelne Bildelemente im ikonographischen System frei verfügt werden konnte. Wir fassen hier einen vielschichtigen Synkretismus, bei dessen Beschreibung einzelne Schlagworte wie *interpretatio Romana*, Romanisierung oder auch Resistenz eine Rolle spielen können. Diese Begriffe liefern aber mit Sicherheit keine allgemeingültigen Erklärungsmuster, die dem reichen Bildmaterial des römerzeitlichen Gallien gerecht

werden. Ohne Zweifel entstanden so in einzelnen Fällen feste Darstellungstypen, etwa der sogenannte Gott mit dem Rad, die weit verbreiteten gallo-römischen Götterpaare oder auch die Gigantenreiter. Im Falle der Götterbilder mit Hirschattributen ist es dazu jedoch nicht gekommen. Die Frage, wie diese Prozesse abgelaufen sind und wie die Herausbildung dieser in der Römerzeit neu entstandenen Bilder mit der sonstigen materiellen Überlieferung des römerzeitlichen Gallien in Zusammenhang gebracht werden kann, stellt ein spannendes Forschungsfeld der Archäologie der römischen Nordwestprovinzen dar. Und hier bleibt noch viel zu tun.

Literaturangaben

Neuere Einführungen zum Thema bieten ALTJOHANN 2000, BRUNAU 2000, CAIN/RIECKHOFF 2002, DEYTS 1992, DEYTS 1998, DUVAL/LYON-CAEN 1994, GOUDINEAU 1998, MAIER 2001, WOOLF 1998.

ADAM 1984

J.-P. Adam, *Le pilier des nautes, essai de restitution*. In: Lutèce. Paris de César à Clovis. Ausstellungskat. Paris (Paris 1984) 299 ff.

ALTHEIM/TRAUTMANN 1939

F. Altheim/E. Trautmann, *Keltische Felsbilder der Val Camonica*. Mitt. DAI Rom 54, 1939, 1 ff.

ALTJOHANN 2000

M. Altjohann, *Einheimische Kulte*. In: L. Wamser, *Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer. Zivilisatorisches Erbe einer europäischen Militärmacht*. Katalog-Handbuch zur Landesausstellung des Freistaates Bayern, Rosenheim 2000. Schriftenr. Arch. Staatsslg. 1² (Mainz 2000) 237 ff.

ANATI 1960

E. Anati, *La civilisation du Val Camonica* (Paris 1960).

ANATI 1964

E. Anati, *Camonica Valley* (London 1964).

ANATI 1990

E. Anati, *10.000 anni di storia in Valcamonica*. Stud. Camuni 8⁴ (Capo di Ponte 1990).

BLÁZQUEZ 1973

J.-M. Blázquez, *Die Mythologie der Altspanier*. In: H. W. Haussig (Hrsg.), *Götter und Mythen im Alten Europa*. Wörterbuch der Mythologie 1,2 (Stuttgart 1973) 705 ff.

BLAZQUEZ 1988

J. M. Blázquez, *LIMC IV 1* (1988) 839 ff. s. v. Cernunnos.

BOBER 1951

Ph. P. Bober, Cernunnos: Origins and transformation of a celtic deity. *Am. Journal Arch.* 55, 1951, 13 ff.

BOTHEROYD 1996

S. Botheroyd/P. F. Botheroyd, *Lexikon der keltischen Mythologie*¹ (München 1996).

BRUNAUX 2000

J.-L. Brunaux, *Les religions gauloises (V^e-I^{er} siècles av. J.-C.). Nouvelles approches sur les rituels celtiques de la Gaule indépendante*² (Paris 2000).

BRUNETTI 2001

D. Brunetti, Statue et mandibules, un dépôt votif de l'âge du Fer à Yverdon-les-Bains? *Arch. Schweiz* 24, 2001, 24 ff.

BUSSON 1998

D. Busson, Paris. *Carte Arch. Gaule* 75 (Paris 1998).

BUSSON 2001

D. Busson, Paris ville antique. *Guide Arch. France* (Paris 2001).

CAIN/RIECKHOFF 2002

H.-U. Cain/S. Rieckhoff (Hrsg.), *Fromm – fremd – barbarisch. Die Religion der Kelten* (Leipzig/Mainz 2002).

COUDROT/MOITRIEUX 1992

J.-L. Coudrot/G. Moitrieux, Une nouvelle représentation de Cernunnos et d'Hercule chez les Médiomatriques: le pilier de Metz-Saint Jacques (Moselle). *Rev. Arch. Est et Centre-Est* 43, 1992, 386 ff.

CRAVAYAT 1955

P. Cravayat, Les cultes indigènes dans la cité des Bituriges. *Rev. Arch. Est et Centre-Est* 6, 1955, 210 ff.

DE VRIES 1961

J. de Vries, *Keltische Religion* (Stuttgart 1961) = Ders., *La religion des Celtes* (Paris 1963).

DELOR/ROLLEY 1989

J.-P. Delor/C. Rolley (Hrsg), *L'Yonne et son passé. 30 ans d'archéologie* (o. O. 1989).

DÉONNA 1956

W. Déonna, *Le dieu gallo-romain à l'oreille animale*. *Ant. Class.* 25, 1956, 85 ff.

DEYTS 1992

S. Deyts, *Images des dieux de la Gaule* (Paris 1992).

DEYTS 1998

S. Deyts (Hrsg.), *A la rencontre des dieux gaulois. Un défi à César*. *Ausstellungskat. Lattes/Saint-Germain-en-Laye* (Paris 1998).

DEYTS 2001

S. Deyts, *La sculpture et les inscriptions*. In: C. Pommeret (Hrsg.), *Le sanctuaire antique des Bolards à Nuits-Saint-Georges (Côte-d'Or)*. *Rev. Arch. Est Suppl.* 16 (Dijon 2001) 129 ff.

DREXEL 1915

F. Drexel, *Über den Kessel von Gundestrup*. *Jahrb. DAI* 30, 1915, 1 ff.

DUVAL 1960

P.-M. Duval, *Les inscriptions antiques de Paris* (Paris 1960).

DUVAL 1976

P.-M. Duval, *Les dieux de la Gaule²* (Paris 1976).

DUVAL/LYON-CAEN 1994

A. Duval/Ch. Lyon-Caen (Hrsg.), *Vercingétorix et Alésia*. *Ausstellungskat. Saint-Germain-en-Laye* 1994 (Paris 1994).

FLOTTÉ/FUCHS 2000

P. Flotté/M. Fuchs, *Le Bas-Rhin*. *Carte Arch. Gaule* 67/1 (Paris 2000).

GOUDINEAU 1998

Ch. Goudineau, *Regard sur la Gaule* (Paris 1998).

GREEN 1986

M. Green, *The Gods of the Celts* (Godalming 1986).

GREEN 1998

M. J. Green, God in Man's Image: Thoughts on the Genesis and Affiliations of some Romano-British Cult-imagery. *Britannia* 29, 1998, 17 ff.

GUIMOND 1981

L. Guimond, *LIMC I 1* (1981) 454 ff. s. v. Aktaion.

HACHMANN 1990

R. Hachmann, *Gundestrup-Studien. Untersuchungen zu den spätkeltischen Grundlagen der frühgermanischen Kunst*. Ber. RGK 71, 1990, 565 ff.

HOLDER 1896

A. Holder, *Alt-celtischer Sprachschatz* (Leipzig 1896).

IHM 1899

M. Ihm, *RE III* (1899) 1984 s. v. Cernunnos.

JOLY 2001

M. Joly, *Langres. Carte Arch. Gaule 52/2* (Paris 2001).

JUFER/LUGINBÜHL 2001

N. Jufer/Th. Luginbühl, *Les dieux gaulois. Répertoire des noms de divinités celtiques connus par l'épigraphie, les textes antiques et la toponymie* (Paris 2001).

KAPPS 1974

R. Kapps, *Escolives Sainte-Camille gallo-romain*. *Rev. Arch. Est et Centre-Est Suppl.* 1 (Dijon 1974).

KAT. LUXEMBURG 1989

Les dieux de la Gaule romaine. *Ausstellungskat. Luxemburg* (Luxemburg 1989).

KAUFMANN-HEINIMANN 1998

A. Kaufmann-Heinimann, *Götter und Lararien aus Augusta Raurica. Herstellung, Fundzusammenhänge und sakrale Funktion figürlicher Bronzen in einer römischen Stadt*. *Forsch. Augst* 26 (Augst 1998).

KAUL 1991

F. Kaul, *Le chaudron de Gundestrup*. In: *Les Celtes. Ausstellungskat. Venedig 1991* (Mailand 1991) 538 f.

KAUL u.a. 1991

F. Kaul/I. Marazov/J. Best/N. de Vries, Thracian Tale on the Gundestrup Cauldron (Amsterdam 1991).

KENNER 1954

H. Kenner, Keltische Züge in römischer und romanischer Kunst. In: Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern. Akten zum III. Internationalen Kongress für Frühmittelalterforschung, Lausanne 1951 (Olten/Lausanne 1954) 327 ff.

KRÄMER 1989

W. Krämer, Das eiserne Roß von Manching. Fragmente einer mittellatènezeitlichen Pferdeplastik. *Germania* 67, 1989, 519 ff.

KRÜGER 1939

E. Krüger, Stier und Hirsch aus einem frühromischen Brandgrab von Kreuznach. *Germania* 23, 1939, 251 ff.

LANTIER 1934

R. Lantier, Le dieu celtique de Bouray. *Mon. et Mém. Piot* 34, 1934, 35 ff.

LANTIER 1973

R. Lantier, Keltische Mythologie. In: H. W. Haussig (Hrsg.), Götter und Mythen im Alten Europa. *Wörterbuch der Mythologie* 1,2 (Stuttgart 1973) 99 ff.

LAVAGNE 1984

H. Lavagne, Le pilier des nautes. In: *Lutèce. Paris de César à Clovis. Ausstellungskat. Paris* (Paris 1984) 275 ff.

LAVAGNE 1989

H. Lavagne in: *Les dieux de la Gaule romaine. Ausstellungskat. Luxemburg* (Luxemburg 1989) 93.

LE CLOIREC 2001

G. Le Cloirec, Les bronzes antiques de Corseul (Côtes-d'Armor). *Monogr. Instrumentum* 18 (Montagnac 2001).

LENERZ-DE WILDE 1991

M. Lenerz-de Wilde, *Iberia Celtica. Archäologische Zeugnisse keltischer Kultur auf der Pyrenäenhalbinsel* (Stuttgart 1991).

LERAT 1959

L. Lerat, Catalogue des collections archéologiques de Besançon. V. Les bronzes figurés. Ann. Litt. Univ. Besançon 26 (Paris 1959).

LERAT 1965

L. Lerat, La „ville d'Antre“. Mythes et réalités. Recueil méthodique et critique des anciennes relations sur les ruines romaines de Villards-d'Héria. Ann. Litt. Univ. Besançon 74 (Paris 1965).

LUGINBÜHL 1999

Th. Luginbühl, De Katmandou à Lousonna... Hindouisme et religion celtique. Chronozones 5, 1999, 2 ff.

MAHÉO 1990

N. Mahéo (Hrsg.), Les collections archéologiques du Musée de Picardie. Cat. Collect. Mus. Picardie 1 (Amiens 1990) 237.

MAIER 2001

B. Maier, Die Religion der Kelten. Götter, Mythen, Weltbild (München 2001).

MAISANT 1994

H. Maisant, Die Ausgrabung des gallorömischen Quellheiligtums von Ihn (Kreis Saarlouis). In: A. Miron (Hrsg.), Das gallo-römische Quellheiligtum von Ihn (Kreis Saarlouis). Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland Beih. 2 (Saarbrücken 1994) 15 ff.

MEES 1992

A. Mees, Aktaion in Augst. Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 13, 1992, 263 f.

MENEZ 1999

Y. Ménez, Les sculptures gauloises de Paule (Côtes-d'Armor). Gallia 56, 1999, 357 ff.

MONTFAUCON 1719

B. de Montfaucon, L'antiquité expliquée et représentée en figures. Tome second (Paris 1719).

MOSEL UND SAAR 1983

Die Römer an Mosel und Saar. Zeugnisse der Römerzeit in Lothringen, in Luxemburg, im Raum Trier und im Saarland (Mainz 1983).

PETRU 1961

P. Petru, Cernunnos v Sloveniji. *Situla* 4, 1961, 31 ff.

PITTIONI 1984

R. Pittioni, Wer hat wann und wo den Silberkessel von Gundestrup angefertigt?
Österr. Akad. Wiss. Phil.-hist. Kl. Denkschr. 178 = *Veröffentl. Keltisch. Komm.* 3
(Wien 1984) 2 ff.

PROVOST u. a. 1992

M. Provost/G. Coulon/J. Holmgren, L'Indre. *Carte Arch. Gaule* 36 (Paris 1992).

RABOLD 1995

B. Rabold, Das Bad Kreuznacher Oceanusmosaik. Neue Aspekte zu Handel und
Verkehr im Mainzer Großraum. *Arch. Korrb.* 25, 1995, 221 ff.

ROSS 1967

A. Ross, *Pagan Celtic Britain. Studies in iconography and tradition* (London/New
York 1967).

SANIE 1987

S. Sanie, Ein inschriftenloser Altar mit Reliefs von Sucidava. *Germania* 65, 1987,
215 ff.

SCHNITZLER 1996

B. Schnitzler, Cinq siècles de civilisation romaine en Alsace. *Collect. Mus. Arch.* 4
(Straßburg 1996).

TAYLOR 1992

T. Taylor, Der Kessel von Gundestrup. *Spektrum der Wissenschaft* 5/1992, 90 ff.

THÉVENARD 1996

J.-J. Thévenard, La Haute-Marne. *Carte Arch. Gaule* 52 (Paris 1996).

VALENSI 1967

L. Valensi, Römer in Gallien. Romanisierung Aquitaniens am Beispiel von Bor-
deaux. Ausstellung des Musée d'Aquitaine Bordeaux im Münchner Stadtmuseum
in Verbindung mit der Prähistorischen Staatssammlung, München 1967 (München
1967).

VATIN 1969

C. Vatin, Informations archéologiques: Circonscription d'Auvergne et Limousin. Gallia 27, 1969, 318.

WALTER u.a. 2000

H. Walter/A. Olivier u.a., Villards d'Héria. Un sanctuaire gallo-romain (Lons-le-Saunier 2000).

WIELAND 1999

G. Wieland, Die keltischen Viereckschanzen von Fellbach-Schmiden (Rems-Murr-Kreis) und Ehningen (Kreis Böblingen). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 80 (Stuttgart 1999).

WITTEYER/FASOLD 1995

M. Witteyer/P. Fasold, Des Lichtes beraubt. Totenehrung in der römischen Gräberstraße von Mainz-Weisenau. Ausstellungskat. Frankfurt a. M. (Mainz/Frankfurt a. M. 1995).

WOOLF 1998

G. Woolf, Becoming Roman. The Origins of Provincial Civilization in Gaul (Cambridge 1998).

Der Beitrag beruht weitgehend auf zwei im Frühjahr 2002 noch nicht erschienenen Aufsätzen:

M. Altjohann, Cernunnos? In: Ch. M. Ternes/H. Zinser (Hrsg.), Gods of the Celts. Coll. Luxemburg (11.-14. October 2001), organised by the European Association for the Academic Study of Religions (Luxemburg, in Druckvorbereitung).

M. Altjohann, „Cernunnos“-Darstellungen in den gallischen und germanischen Provinzen. In: P. Noelke (Hrsg.), Akten des VI. Internationalen Colloquiums über Probleme des provinzialrömischen Kunstschaffens, Köln 2001 (Köln, in Druckvorbereitung).

*DR. MICHAEL ALTJOHANN
Archäologisches Institut der Universität zu Köln
- Archäologie der römischen Provinzen -
Albertus-Magnus-Platz
50923 Köln*

TÜVA

Tübinger Verein zur Förderung der
Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie
c/o

Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters
Schloß Hohentübingen
72070 Tübingen

